



Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz
Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim
Ehrendoktor der Univerfität Gießen

Der Wormsgau

ZEITSCHRIFT DER KULTURINSTITUTE DER STADT WORMS
UND DES ALTERTUMSVEREINS WORMS

ZWEITER BAND

FEBRUAR 1943

HEFT 7

Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim

Ehrenbürger der Stadt Worms – Ehrenmitglied des Altertumsvereins Worms

Zu seinem hundertsten Geburtstag am 10. Februar 1943

Von Dr. Friedrich M. Mert

Die Stabilität der hessischen Staatsordnung und die zunehmende Konsolidierung eines deutschen Staatsgefüges hat es bewirkt, daß das in der Franzosenzeit völlig zusammengebrochene und seiner Grundlagen beraubte Stadtwesen sich zu einem Marktflecken erholte, der aus der Gunst seiner Lage und der Fruchtbarkeit seiner Umgebung in der Zeit um 1840 mit etwa 8000 Einwohnern wieder die Stufe erreicht hatte, die ihm als Vorort eines kleinen reftlichen Wirtschaftsgebietes noch erreichbar war. Einige tatkräftig geführte Handelsunternehmungen hatten diese Lage verbessert, ohne jedoch für die Zukunft wesentliche Entwicklungsmöglichkeiten zu verheißen.

In dieser Zeit hat Johann Cornelius Heyl mit der Gründung einer Lacklederfabrik eine wirtschaftliche Initiative ergriffen, die eine zusätzliche und schließlich eine entscheidende Bedeutung für die weitere Entwicklung der Stadt gewann. Sie wurde zum Ausgangspunkt eines neuen Aufstiegs der Stadt.

Die Heyl kommen schon im 12. Jahrhundert in Worms vor¹. Eine Familienüberlieferung läßt sie von Worms nach Bacharach auswandern, wo sie als Schiffbauer und Burggrafen zu Ansehen kommen. Eine Insel trägt dort den Namen Heylswörth. Wenn auch die Verbindung zwischen jenen alten Wormser Heyl zu den Bacharacher Heyl nicht urkundlich belegt werden kann, so bleibt die Möglichkeit offen, daß sie tatsächlich besteht und daß die Zuwanderung nach Worms eine Rückkehr in ihre alte Heimat bedeutete. Diese Tradition hat insofern ihre Wichtigkeit, als in ihr die Verbundenheit der Familie mit der Stadt Worms, die sich immer mehr ausprägte, eine besondere Begründung und Herzlichkeit erlangte. Die stolze reichstädtische Haltung überdauerte den Umbruch der alten Verhältnisse und wurde zum Nährboden einer Stadtbegeisterung, die das durch die Tatkraft der einzelnen Generationen sich mehrende Vermögen in einer wahrhaft großbürgerlichen Weise einsetzte.

Im Jahre 1715 war Johann Jakob Heyl, der Sohn des Bacharacher Schiffbauers Nikolaus Heyl, als junger strebsamer Mann in der Zeit des Wiederaufbaues der im Jahre 1689 von den Franzosen zerstörten Stadt nach Worms übergesiedelt. Er war sehr erfolgreich in seinen Schiffahrtsunternehmungen, die von seinem Sohn Johann Cornelius und seinem gleichnamigen Enkel weiter entwickelt wurden. Sie konnten sich einen maßgebenden Anteil am Holz- und Weinhandel und an dem privilegierten Salzhandel sichern und als Rheinfahrtbeständer ihre Stellung noch weiter ausbauen, so daß sie schon im 18. Jahrhundert zu den begütertsten Familien der Stadt gehörten. Der alten Ordnung entsprechend gehörten sie zur Fischerzunft, in die auch die Schiffer eingereiht waren.

Als Angehörige des reformierten Bekenntnisses konnten die Heyl bis zur Beendigung der reichstädtischen Ordnung nicht in den den lutherischen Bürgern vorbehaltenen Gemeinen Rat gelangen, geschweige Zugang zu dem die Stadt maßgeblich regierenden Dreizehnerrat finden. Ihre öffentliche Wirksamkeit war daher auf die Zunft beschränkt, in der sie bald mit ihrer Welterfahrung und ihren großzügigen Unternehmungen den biedereren Kreis der kleinen Fischer überragten und manche erregte Diskussion in die Zunftstube brachten. Ihr Plan, eine eigene Schifferzunft zu begründen, wurde vom Magistrat abgelehnt, so daß es bei der Ungleichheit der Zunftsengenossen blieb, die aber nicht verhinderte, daß die Heyl'schen Geschäfte sich gut entwickelten. Als Reformierte hatten sie

¹ In einer bedeutamen in Worms am 24. September 1165 ausgestellten Urkunde Kaiser Friedrichs I., die eine Rechtsbestätigung für die Wormser Münzer enthält, kommen unter den Zeugen vor: „Sifrid Heyhel der alte und sin son Ortolf“ (Boos UB I, 66,42).

weitreichende Verbindungen zu tüchtigen Handelskreisen, die ihnen sehr zustatten kamen und die schnelle Entfaltung der Wormser Unternehmungen begünstigten.

Die aufstrebende reformierte Gemeinde hatte in der Familie Heyl tatkräftige Mitkämpfer in der Aufrichtung ihres Gemeinwesens, das mit zäher Geduld und stetigem Erfolg entwickelt wurde. In dem Preußenkönig Friedrich den Großen hatte diese Gemeinde einen mächtigen Schutzherrn, dessen wiederholtes Eingreifen zugunsten der Gemeinde die Blicke nach Preußen lenkte².

Die patriarchalische Einfachheit der reformierten Gemeinde und die Emsigkeit der Schiffsahrts- und Handelsunternehmungen bildeten Grundlagen, auf denen Generation um Generation weiterbauen konnte. Als die Schranken der alten Ordnung gefallen waren, stellte sich bald auch die Verbindung zu den reichsstädtischen Bürger- und Ratskreisen her und brachte die selbstbewußte Bürgertradition der alten Reichsstadt als weiteres Erbgut ein. Der Urenkel Johann Cornelius Heyl fügte noch einen Ziegelofen und die genannte Lacklederfabrik zu seinen vielseitigen Unternehmungen hinzu. Seine Heirat mit Wilhelmine Martenstein vollzog den familiären Zusammenschluß mit den angesehenen Ratsherren- und Kaufmannsfamilien Martenstein und Widt.

In wenigen Generationen war so die Familie durch ihre Tatkraft, Weltaufgeschlossenheit und solide kaufmännische Tradition in eine führende Stellung eingetreten. Sie konnte das kleine Wohnhaus auf der Fischerweide, dem Wohnviertel der Fischerzunft, mit stattlichen Bürgerhäusern in der Rheinstraße und am Markt vertauschen. Der Enkel Johann Cornelius konnte im Jahre 1802 das durch die Staatsumwälzung frei gewordene Residenzgebiet mit den Ruinen des fürstbischöflichen Schlosses an sich ziehen und sich zum Treuhänder dieser ehrwürdigen, von größten geschichtlichen Erinnerungen erfüllten Örtlichkeit machen. Hier errichtete der Urenkel Johann Cornelius Heyl im Jahr 1840 das Schloßchen. Er hat es aus dem benachbarten Heidesheim nach Worms transferiert und mit seiner Errichtung auch äußerlich dokumentiert, daß er an die Spitze der Bürgerschaft aufgerückt war.

Johann Cornelius Heyl, der die Lederfabrik gründete und das Schloßchen erbaute, war der Großvater des Freiherrn v. Heyl. Sein Sohn Daniel Cornelius Friedrich, der Vater des Freiherrn, heiratete im gleichen Jahre 1840 Karoline Frommel aus der angesehenen Karlsruher Familie, zu der der Maler und Galeriedirektor Frommel, ihr Onkel, der Hofprediger Emil Frommel und der bekannte Superintendent Max Frommel, ihre Vettern, gehörten. Sie bezogen das herrschaftliche Haus, das der Domherr A. F. L. v. Bettendorf im Jahre 1718 auf der Südseite des Domes erbaut hatte, das heutige Landratsamt. Hier kam Cornelius Wilhelm Heyl am 10. Februar 1843 zur Welt³.

Schon im Jahre 1844 starb sein Vater im jugendlichen Alter von 27 Jahren an einer Typhusinfektion. Seine Witwe zog mit ihren drei Söhnchen in das großväterliche Schloßchen. So kam es, daß der heranwachsende Cornelius Wilhelm im Haus des Großvaters die Heimat seiner Kindheit erlebte. Als er in seinen alten Tagen einige Erinnerungen aus seinem Leben niederschrieb⁴, gedachte er mit warmer Herzlichkeit dieser Zeit, die ihm in der schönsten Umgebung ein ungetrübtes Kinderglück bescherte.

Der Großvater hatte durch seine Industrie ein großes Vermögen erworben, das ihm erlaubte, auch seine persönliche Liebe zur Natur, zu den Pflanzen und Tieren zu betätigen. Er ließ den ehemaligen fürstbischöflichen Schloßgarten im englischen Stil umgestalten und schuf eine Gartenanlage, deren Schönheit heute noch viel bewundert wird. Durch die Errichtung von Treib- und Ausstellungshäusern ermöglichte er die Anlage einer erlesenen botanischen Sammlung. Ein Kalthaus, ein Palmenhaus mit einem Kameliengang und Orchideenhäuser enthielten kostbare und seltene Pflanzen aller Art. Zu ihrer Pflege hatte er den englischen Gärtner Hodkley angestellt, der den Garten zur höchsten Vollkommenheit entwickelte und zu einer weitbekannten Sehenswürdigkeit machte. *„In diesem Garten verbrachten wir die freien und besonders die Abendstunden, so daß sich der Begriff der Heimat und der Vaterstadt an diese poesievolle Anlage und den prachtvollen Dom anknüpfte.“*

Er schildert seinen Großvater als einen Volksmann, der aber in politischer Beziehung ein strenger Monarchist und ein energischer Organisator war, und berichtet von der Bedingung, die er seiner Schwiegertochter stellte, daß sie ihre Söhne, sofern sie für die Industrie erzogen werden sollten, zunächst in die Volksschule und dann erst in das Gymnasium schicken sollte. Auf diese Weise sollten sie frühzeitig einen Einblick in die Seele des Volkes gewinnen, dem sie als industrielle Führer im späteren Leben zur Seite stehen sollten.

² Dr. Fr. M. Illert, Die Geschichte der reformierten Gemeinde und der Friedrichskirche zu Worms. Worms 1939. Beiheft 8 des „Wormsgau“.

³ Im Geburts- und Taufeintrag waren ihm die Vornamen Wilhelm Hermann gegeben worden. Nach dem Tod seines älteren Bruders wurden durch eine Großherzogliche Verfügung vom 28. November 1863 an deren Stelle die Vornamen Cornelius Wilhelm zur Wahrung der Familientradition eingetragen.

⁴ Diese Aufzeichnungen, sowie der von Staatsarchivdirektor Dr. Bayer-Karlsruhe geordnete politische Nachlaß konnten durch die freundliche Erlaubnis der Nachkommen für diese Abhandlung benutzt werden. Wörtliche Zitate sind in kursiver Schrift wiedergegeben.

Dieser klugen Forderung entsprechend besuchte Cornelius Wilhelm mehrere Jahre die Volksschule, „was mir im späteren Leben sehr zufließen kam“, und kam erst dann in das Gymnasium zu Worms, das einen guten Ruf hatte. Sein Vater hatte das vorher besonders gerühmte Gymnasium in Speyer besucht, wo er – als Protestant – bei dem Weihbischof und späteren Kardinal Geißel in Pension war.

Seine Mutter, deren Schönheit er rühmt, schildert er als eine „vornehme Hausfrau und edel gesinnte Mutter, die ihre Söhne mit gütiger Festigkeit und wohlwollender Einfachheit erzog, allen Äußerlichkeiten, die Effekte erzielen sollten, abhold. Sie war bei den Herrnhutern in Neuwied konfirmiert und in eine streng religiöse Richtung eingeführt worden, die sie auf ihre Kinder übertragen hat. Die vielen Schicksalsschläge ihres Lebens hat sie infolgedessen mutig getragen.“ (Sie verlor ihren zweiten Mann auf dem Schlachtfeld von St. Privat, wo Major Wilhelm Hahn den Heldentod fand.)

Als seine Mutter ihre zweite Ehe einging und nach Darmstadt übersiedelte, kamen auch ihre Söhne in die hessische Residenzstadt. Dort besuchte Cornelius Wilhelm mit seinem jüngeren Bruder Max die Schmitz'sche Schule, „in der wir von den Darmstädter Jungen als Rheinbewohner sehr unfreundlich aufgenommen wurden. In der ersten Pause zogen alle jüngeren Klassen zur Prügelung an uns heran, so daß wir uns verschanzen mußten, aber mit starken Fäusten den Kampf durchfochten und keine Prügel bekamen. Zu der Zeit waren die Gegensätze der hessischen Provinzen sehr lebhaft.“

Der ältere Bruder war inzwischen in die Erziehungsanstalt der Herrnhuter in Neuwied eingetreten, wohin auch Cornelius Wilhelm nachfolgte, während sein jüngerer Bruder in das Palais des Prinzen Carl zum Privatunterricht mit dem Prinzen Wilhelm von Hessen aufgenommen wurde.

„In Darmstadt hat mich die Sehnsucht nach dem Rhein und dem Hause und Garten nie verlassen und es war ein Fest für mich, wenn ich in den Ferien mit der Post von Bensheim aus zu den Großeltern nach Worms reisen durfte und am Ende der alten Pappelallee von Bürstadt aus die Türme des hohen Domes als Endbild stehen sah.“

In der Erziehungsanstalt zu Neuwied weilte Cornelius Wilhelm 2½ Jahre und erlebte dort seine Konfirmation, die „einen bis auf den heutigen Tag nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat.“ Unter seinen Mitschülern befanden sich viele Engländer, Belgier und Holländer, in deren Umgang er die fremden Sprachen perfekt sprechen lernte. Auch in dieser Hinsicht und in der durch seine ausländischen Mitschüler vermittelten Kenntnis ihrer Heimatverhältnisse war die Neuwieder Schule für das spätere Leben von größtem Vorteil.

Im Jahre 1858 starb sein Großvater, nachdem dessen Schwiegersohn und Teilhaber Friedrich August Schön schon im Jahre 1856 ihm vorangegangen war. Die Lederfabrik stand nun in der alleinigen Obhut der Großmutter, so daß die Enkel schon frühzeitig ihr zur Seite treten mußten. Der ältere Bruder Friedrich Cornelius verließ das Polytechnikum in Darmstadt und siedelte nach Worms über. Seine Anwesenheit erlaubte es, daß Cornelius Wilhelm seine Studien durch Reisen nach England und Frankreich erweitern konnte. Bei einem gemeinsamen Aufenthalt der beiden Brüder in London starb der ältere im Jahre 1861 an einer Typhuserkrankung. Der frühe Tod seines Bruders erschütterte ihn sehr und stellte ihm schon in seinem 19. Lebensjahr die verantwortungsvolle Aufgabe, auf Wunsch seiner Großmutter an die Spitze der ihr gehörigen, damals schon großen Lederfabrik zu treten.

„Der geordnete Gang des Hauses, in dem treue tüchtige Männer die kaufmännische Abteilung leiteten und ein treuer Arbeiterstand mit Hingebung an das Haus eine geordnete Mitarbeit vollzog“, gestattete ihm, zu seiner weiteren Ausbildung eine dreimonatliche Reise nach Italien zu unternehmen, wo ein ihm als Begleiter beigegebener Kunsthistoriker ihn in die Kunstgeschichte dieses Landes und besonders in die Schönheiten von Rom und Neapel „in einer wahrhaft erhebenden Weise“ einführte.

In Worms fand er – ich folge seinen Aufzeichnungen im Ausdruck – einen sympathischen heiteren Kreis jugendlicher Freunde. Aber nachdem er die große Welt kennengelernt hatte, zog es ihn in den Wintermonaten in das zu Bundestagszeiten politisch und gesellschaftlich belebte Frankfurt, wo er „drei Winter tanzte und sich bewegte“. Nachdem Frankfurt preußisch geworden war, änderte sich dieses Bild. Er faßte eine große Neigung zu der ernsteren Politik, wie sie im Hause Buhl in Deidesheim eingebürgert und in vornehmer Gesinnung vertreten war. Einen nachhaltigen Einfluß gewann auf ihn die Witwe Buhl, die Mutter des Reichsrates Armand Buhl, die er als eine geist- und gemütvollere Frau schildert, deren umfassende Bildung er rühmte. In Deidesheim wurden enge freundschaftliche Beziehungen auch zu der bekannten Familie Bassermann-Jordan geknüpft.

In diesen Jahren fand er durch eine Einladung des in Worms vorübergehend weilenden Kölner Patriziersohnes Bürgers, der „im heiteren Junggesellenkreis verkehrte“, Eingang in das großbürgerliche Leben der niederrheinischen Metropole. Dort lernte er in dem vornehmen Hause Stein seine spätere Frau Sophie kennen. Den Vater Karl Stein schildert er als einen edlen geistvollen Mann und großen Kunstfreund und Kunstkenner, eine Autorität auf dem Gebiet der kölnischen Kunst, die Mutter als

eine schöne, geistreiche und feine Weltkame, die auf jeder Stelle ihren Platz ausfüllte, aber in dem Hause und in der Familie ihr Glück suchte und fand.

Als die junge Braut mit ihren Eltern im Jahre 1867 nach Worms kam, „wurden sie am Bahnhof von einer Menschenmenge lieber Wormser empfangen, die die schöne Braut sehen wollten. Dieses Schauspiel wiederholte sich jeden Tag, als sie in den Wagen stieg und als sie unter dem Jubel der Arbeiter die Fabrik besichtigte“.

In die ersten Jahre ihrer Ehe fiel der Krieg 1870/71. Frau Sophie Heyl gründete den Aliceverein und stand der Verwundetenstation im Hause Heyl vor. Sie vereinigte für die Kriegsdauer alle Wormser Frauenvereine unter ihrer Leitung zum einheitlichen Kriegseinsatz. Sie gehörte zu den wenigen Frauen, die mit dem Eisernen Kreuz am schwarz-weißen Bande ausgezeichnet wurden. „Hand in Hand mit diesen großen Ereignissen entwickelten sich die Beziehungen meiner lieben Frau zu den Arbeiterschaften.“

Im Jahre 1871 sehen sie beide in Berlin den Einzug der herrlichen Armee: „Kaiser Wilhelm I., der Kronprinz, Bismarck, Moltke, Roon an der Spitze der Truppen – welcher unvergeßliche Eindruck!“

Die Jugendzeit des Freiherrn v. Heyl und die ihm zuteil gewordenen Lebensumstände mußten hier eine Darstellung finden, weil sich in ihnen der Grundriß und das Fundament seines späteren Wirkens erkennen läßt: die vornehme, auf Reichtum und Bildung beruhende Kultur seiner Umgebung mit der aus ihr sich ergebenden führenden Stellung seiner Familie und die enge Verbindung mit der breiten Schicht des Volkes durch das Fabrikunternehmen und durch die aus einer tiefen religiösen Überzeugung entspringende Nächstenliebe. Beides wurde dem jungen Cornelius Wilhelm als Erbe der Vorfahren mitgegeben.

Um 1870 hatte sich die Einwohnerzahl von Worms infolge der industriellen Entwicklung auf über 14000 erhöht. Weitere Fabriken waren inzwischen gegründet worden. Die Wormser Fabrikherren begannen, den Ertrag ihrer Unternehmungen in einer großbürgerlichen Repräsentation auszuwerten, um die kleine Stadt lebenswert zu machen. An ihre Spitze trat nun der junge, mit geistigen und körperlichen Vorzügen ausgezeichnete Sproß des Hauses Heyl voll Lebenslust und Lebensernst, Unternehmungsgelbst und kämpferischem Mut, hineingestellt in eine herrlich aufbrechende Zeit, die dem kühnen Mann Ruhm und Ehre verhieß.

Der Fabrikherr

Seine erste Aufgabe war die Sorge um die Fabrik. Über sie schrieb er in seinen Erinnerungen: „der Gründer war von Haus aus kein Sachverständiger. Er faßte vielmehr die Idee, Glanzleder zu fabrizieren, auf Reisen nach Paris und London, die er zu ganz anderen Zwecken unternommen hatte. Dort war es ihm bei öffentlichen Aufzügen aufgefallen, daß die Schuhbekleidung den reichen Kostümen nicht entsprach.“

Das Geheimnis der Lederlackbereitung ist ihm zu danken, so daß er wie seiner Zeit die Luca della Robbia ihre Glasur in einer bis auf den heutigen Tag nicht erreichten Schönheit herzustellen wußten, durch die besondere Art seines am Fuß beweglichen Lackes für die Industrie der Stadt Worms und das Haus Cornelius Heyl einen Weltruf gewann. Es war ihm gelungen, ein Kunsthandwerk sofort in den Groß- und Weltbetrieb einzuführen. Kraftvoll organisierte er sein Haus und stellte das Fabrikat aus den Rohstoffen her, indem er tüchtige Techniker als Mitarbeiter anstellte.

Den Wormser Arbeiterstand hat er herangezogen und organisiert und in deutsch-vaterländischem Geist beeinflußt, was sich insbesondere in den Jahren 1848/49 bewährte, indem er seine Arbeiter erfolgreich gegen die Revolutionäre aufrief.

Die glänzende sozialpolitische Fürsorge, die er seinen Arbeitern angedeihen ließ, ist das von mir vorgefundene Fundament gewesen, auf dem ich erfolgreich weiterbauen konnte.“

Er sah Entwicklungsmöglichkeiten, die eine Ausdehnung der Fabrik notwendig machten und ermöglichten. Ihr galt seine erste Initiative. Er ließ außer der Lacklederfabrikation die Herstellung des Kidleders – ein alaugares Kalbleder, das hauptsächlich für Damenschuhe und für Einätze in Lackschuhe verarbeitet wurde – aufnehmen. In den 70er Jahren wurde die Produktion auf satinierte, mit Sumach gegerbte Kalbfelle ausgedehnt. Seit 1892 kamen auch lohlgare farbige Kalbleder hinzu, deren Qualität zu einer weiteren Vergrößerung der Fabrik führte. Im Jahre 1901 wurde die Ziegenlederfabrikation im Großen aufgenommen. Zu diesem Zweck gründete er eine neue Fabrik im Vorort Worms-Neuhäufen (Liebenau).

Im Jahre 1873 waren im Hause Cornelius Heyl 1074 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Diese Gefolgschaft war im Jahre 1893 auf 2011, im Jahre 1903 auf 3822 und im Jahre 1913 auf 5127 angewachsen. Im Jahre 1889 zählte die Fabrik 206 Gebäude. Im Jahre 1903 hatte sich diese Zahl auf 401 und im Jahre 1913 auf 510 erhöht.

Die in diesen Zahlen zum Ausdruck kommende schnelle und erfolgreiche Ausdehnung des Betriebes machte eine wohldurchdachte Aufgliederung des Fabrikationsprozesses notwendig und stellte immer größere Aufgaben der Sicherstellung der Rohstoffbeschaffung und des Absatzes der Fertigwaren. Die Einführung der Maschinen und neuer Arbeitsmethoden, der Ersatz der Lohgerbung durch die Chromgerbung und die Einführung der Elektrizität erforderten jedesmal eine Umstellung der ganzen Werkanlage und des Betriebes. Wirtschaftskrisen stellten mehrfach die Führung vor ernste Aufgaben, deren Lösung viel Tatkraft und Besonnenheit erforderte. Daß alle diese Aufgaben gemeistert wurden und das Haus Cornelius Heyl an der Spitze der Weltlederfabrikation blieb, kennzeichnet die starke Persönlichkeit des Fabrikherrn. Denn er allein kannte alle Phasen der Fabrikation und trug die Verantwortung für das ersprießliche Zusammenarbeiten aller Mitarbeiter und für die Wahrung der Arbeitsmethoden. Diese Leistung allein würde den Namen des Freiherrn v. Heyl nicht nur in der Geschichte der Lederwerke und der deutschen Industrie überhaupt, sondern auch in der Stadtgeschichte ruhmvoll hervorheben, weil der Stadt selbst der Ertrag dieser Arbeit in einem schnellen Wachstum ihrer Einwohnerzahl und ihrer wirtschaftlichen Prosperität zugut kam.

Mehr noch wiegt die Tatsache⁵, daß es dem jungen Fabrikherrn gelungen ist, auf dem angebahnten sozialen Wege weiter fortzuschreiten und seine Arbeiterschaft zu einer Werkfamilie zusammenzufassen, die nicht nur ihre wirtschaftliche Existenz, sondern auch ihre soziale und kulturelle Förderung im Rahmen der Werkgemeinschaft fand. Lange bevor die Gesetzgebung die sozialen Pflichten des Arbeitgebers und Arbeitnehmers formulierte, war im Hause Heyl das Vertrauensverhältnis zwischen dem Fabrikherrn, der Werkführung und der Masse der Arbeiter die Grundlage einer Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit, die eine treue Gemeinschaft zwischen Führer und Gefolgschaft herbeiführte.

Von den 5127 Arbeitern im Jahre 1913 hatten 946 ihr 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert, 128 Arbeiter waren über 40 Jahre und 22 über 50 Jahre in der Fabrik tätig. 1904 Beamte und Arbeiter aber standen mehr als 10 Jahre ohne Unterbrechung im Dienst des Hauses Heyl. Diese Zahlen bezeichnen eine so gesunde Stabilität des Arbeiterkreises, daß schon aus dieser Feststellung die enge Verbundenheit hervorgeht, die hier den Arbeiter und das Werk zusammenführte.

Von diesen 5127 Arbeitern wohnten nur 1609 in der Stadt Worms selbst. Alle übrigen, also mehr als zwei Drittel, wohnten in den umliegenden Ortschaften, wo ihnen zu eigenen Häuschen und Ackerland verholfen wurde und sie bodenständig wurden oder blieben. Die von aller Verbindung zu Blut und Boden losgelöste heimatlose Arbeiterschaft, wie sie andere Industriestädte erfüllte, gab es hier nicht. Es ist des größten Ruhmes würdig, daß der Wormser Lederarbeiter ein Vollbürger der Stadt und des Landes blieb. Die unablässig betriebene Sozialpolitik des Werkführers erreichte dieses Ziel in so hohem Grad, daß hier auch die sozialen Kämpfe ausblieben, die anderwärts große Erschütterungen des Wirtschaftslebens hervorriefen. Im Hause Heyl gab es nie einen Streik oder eine ähnliche macht- oder sozialpolitische Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Die Tat der Siedlung ist soziale Geschichte geworden. In ihr verwirklichte Cornelius Heyl die Sesshaftwerdung seiner Arbeiter. In Werksiedlungen und durch zahlreiche andere Maßnahmen wurde es den Arbeitern ermöglicht, Grund und Boden zu erwerben und so vor dem Schicksal des heimatlosen Proletariats verschont zu bleiben. In dieser Frage hat das Haus Heyl eine Pionierarbeit geleistet, die vorbildlich wurde.

Schon in den ersten Jahren des Bestehens der Lacklederfabrik war eine Krankenkasse (1846) gegründet worden, die im Jahre 1885 zu einer Betriebskrankenkasse ausgestaltet wurde.

Im Jahre 1858 wurde zum Gedächtnis des in diesem Jahre verstorbenen Gründers der Fabrik die Pensionierung arbeitsunfähig gewordener Werkangehöriger eingeführt. Seit dieser Zeit erfolgt aus den Mitteln des Hauses die Pensionszahlung, die je nach der Länge der Dienstzeit abgestuft ist.

Die Gesundheitspflege kränklicher Kinder von Werkangehörigen wurde weitgehend vom Werk betreut. Die Witwenversorgung (1872), die Gewährung von Unterstützungen und Vorschüssen (1863), sowie von Wartegeld bei eintretender Arbeitslosigkeit wurde durch besondere Vorkehrungen geregelt.

Freiherr v. Heyl hat die Pflicht des Fabrikherrn betont, auch in Krisenzeiten seine Arbeiter nicht zu entlassen, sondern ihnen eine vorsorglich geplante Beschäftigung zu erhalten und mit ihnen in guter Schicksalskameradschaft die böse Zeit durchzustehen. Diese Existenzsicherung wurde zu einem Grundsatz seiner Betriebsführung, den er auch in schwierigen Fällen verantwortungsbewußt durchführte. „Es gibt ein Redit, welches ich persönlich anerkenne und welches Friedrich der Große schon vor 200 Jahren in sein preussisches Landredit aufgenommen hat: das Redit zur Arbeit. Im Hause Heyl waren vor einigen Jahren einige hundert Arbeiterfamilien zu viel. Amerika produzierte ein neues Leder. Die Arbeit wurde aber nicht herabgesetzt. Es wurden in der Stille neue Fabriken gebaut. Heute ist die Krisis überwunden.“ (Rede 24. 6. 1903.)

⁵ Vgl. hierzu Fr. M. Jllert, Umriss einer Geschichte des Hauses Cornelius Heyl, zum 60. Geburtstag des Seniordiebs D. Dr. jur. Cornelius Freiherr Heyl zu Herrnsheim. Maschinenschrift 1934 S. 23 ff.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage der Arbeiterchaft wurde durch die Einrichtungen der Konsumanstalt (1864), der Speiseanstalt, des Kaffeeauschanks, sowie durch die Erleichterung der Brennstoffbeschaffung und in der Einrichtung der Arbeiterparkasse (1868) gefördert.

Die Gründung einer Werkbücherei, des Gefangvereins (1869), des Instrumentalvereins (1873), des Trommlerkorps (1894) ergänzen die Maßnahmen der Werkgemeinschaft. Häufig findet sich Betriebsführung und Gefolgschaft in dem großen Vereinshaus und Festsaal des Werkes (1886) zu gefelligen, bildenden oder festlichen Veranstaltungen zusammen. Schon im Jahre 1872 beginnen regelmäßige Veranstaltungen volksbildender Art.

Die bereits erwähnte großzügige Siedlungstätigkeit des Hauses Cornelius Heyl fand ihre Ergänzung in Maßnahmen der Wohnungsfürsorge und der Verpachtung von Acker- und Gartenland (Grund- und Hauserwerbsskaffe 1897). – Für die heranwachsende Jugend wurde in Kindergärten, Näh-, Koch- und Bügelschulen (1874) gesorgt. Eine Stipendienstiftung (1877) gewährte Mittel für die berufliche Fortbildung der Kinder der Werkangehörigen.

Badeanstalten, Wöchnerinnen- und Säuglingspflege wurden vom Werk aus eingerichtet und eine Rechtsauskunftsstelle den Werkangehörigen zur Verfügung gestellt.

Der Politiker und Reichstagsabgeordnete

Es erschien angebracht, auf diese soziale Initiative des Freiherrn v. Heyl innerhalb seines Fabrikunternehmens hinzuweisen und sie in großen Zügen darzustellen, weil dieses vorbildliche, der Zeit vorausseilende Sozialwerk einen eindrucksvollen Beleg für die tatkräftige Verwirklichung von Plänen und Ideen bietet, die von ihm mit leidenschaftlichem Einsatz als notwendige Ausrichtung der ganzen Nation verfochten wurden. Erst die Synthese seines industriellen Erfolges mit der tiefen Achtung der Würde des Menschen und der praktischen Bewährung der Arbeitsgemeinschaft erbrachte ihm das Vertrauen der Mehrzahl seiner Arbeiter und seiner Mitbürger und Volksgenossen in Stadt und Land, die in seinen Händen die Wahrung der persönlichen, städtischen, ländlichen und nationalen Interessen gesichert wußten und ihm die Vertretung des Wahlkreises Worms-Heppenheim-Wimpfen im Reichstag des jungen Kaiserreiches anvertraute.

Die damalige heffische Fortschrittspartei, die spätere nationalliberale Partei, verfocht Grundätze, denen sich Cornelius Wilhelm Heyl zugewandt hatte, so daß er sich ihr anschloß und bald zu einem ihrer hervorragendsten Vorkämpfer und Führer wurde.

Mit der im Jahre 1873/74 erfolgten Kandidatur und Wahl des Kommerzienrats Cornelius Wilhelm Heyl in den Deutschen Reichstag trat seine Persönlichkeit aus der Sphäre des Fabrikunternehmens in die große Öffentlichkeit. Es war eine Zeit gärender Entwicklung, deren Wogen um den Felsen des Reichsgründers Bismarck brandeten. In ihr tritt die Kämpfernatur des Freiherrn v. Heyl, der sich rückhaltlos für die Politik des großen Kanzlers einsetzte, in ihrer ganzen Vitalität in Erscheinung. Die Annahme der Kandidatur war ihm nicht leicht. Die wachsende Fabrik erforderte seine ganze Kraft und das junge Familienglück lockte in der friedlichen Geborgenheit des Schlößchens und Schloßgartens.

Er hatte es nicht nötig, in die politische Arena einzutreten. Schon damals haben ihm seine Gegner das Motiv eines unerfättlichen Machthungers vorgeworfen. Es ist ein Gebot der historischen Gerechtigkeit, diesen im Parteikampf immer wieder erhobenen Vorwurf ruhig bei Seite zu legen. Der ganze Verlauf des bisherigen Lebens des Freiherrn v. Heyl zeigt die treue Wahrung und konsequente Fortentwicklung der von den Vorfahren ererbten Grundätze und Anlagen und läßt keinen Zweifel zu, daß es die edelsten Motive waren, die ihn in den Kampf führten, nämlich: das ihn beglückende Vertrauen der Mehrheit seiner Mitbürger, das er nicht enttäuschen konnte und das Bewußtsein, daß er die Kraft, den Mut und die Fähigkeit habe, einen ehrlichen Beitrag zur Entwicklung der Nation zu leisten. Es sind nicht nur seine Aufzeichnungen in alten Tagen, die es bestätigen, sondern die Folge einer mehr als 50jährigen öffentlichen Wirksamkeit erbringt die klare Bestätigung, daß hier ein Mann mit hohem Ernst der idealen Aufgabe beitrug, für den Einsatz seines Wahlkreises im Reichsinteresse zu kämpfen und die als richtig erkannte politische Linie in der Volksvertretung des Reiches zur Geltung zu bringen.

Ziel des Reichtums und der Macht eines Volkes ist sein Glück, das durch Ernährungsfreiheit und durch seine Sicherheit gewährleistet wird. Deshalb müssen Ackerbau und Gewerbe zusammengehen. Das war der Leitsatz einer programmatischen Rede an seine Wähler im Jahre 1879.

Das Ziel seiner politischen Tätigkeit war die rückhaltlose Unterstützung und Erfüllung der Politik Bismarcks, in dem er „den Genius der Nation“ verehrte, „jenen riesenstarken Geist, welcher unsere Entwicklung in richtige Bahnen hineingezwungen hat. Wir sind stolz darauf, daß die Mehrheit des

deutschen Bürgertums unserem großen Kanzler immer wieder neue Kraft für seine große Aufgabe verleiht." (Rede 10. 1. 1874.) „Wie der Erzengel Michael mit dem flammenden Schwert stand Bismarck vor seinen Gegnern im Reichstag." (Rede 9. 1. 1877.)

Seine Rede bei der Kaiserfeier 1874 kennzeichnet fein aus den Erfahrungen der Geschichte gefestigtes Eintreten für eine zentrale Reichsmacht: „Als unser großer Kaiser Wilhelm aus dem heiligen Krieg zurückkehrte, ließ er jene römisch-deutsche Kaiserkrone unberührt stehen. Er begnügte sich damit, die uralten Reichskleinodien hervorzuholen, welche der alte Barbarossa mit in den Kyffhäuser hinabgenommen hatte. Ich meine jene alten Reichsgrundrechte, welche nach dem Falle der Hohenstaufen preisgegeben wurden und welche lauteten: Reichsrecht über Landesrecht, Reichsjustizrecht, Reichsfinanzrecht, Reichszollrecht usw. Wie Sie sehen, knüpfte unsere heutige Reichsverfassung da wieder an, wo vor 650 Jahren die Zerstörung begonnen hatte."

Aus dieser Grundhaltung ergab sich fein in zahlreichen Reichstagsreden, Anträgen und Wahlreden zum Ausdruck kommendes Eintreten für jede Stärkung der Reichsgewalt unter sorgfamer Schonung und Wahrung des Eigenlebens der deutschen Stämme und Staaten in ihren landschaftlichen Bereichen. Er ist von Anfang an ein leidenschaftlicher Verfechter der Verreichlichung der Privat- und Staatsbahnen. „Wie keine Schlacht ohne einheitlich organisierte und geführte Armee gelenkt werden kann, so auch keine Handels- und Zollpolitik ohne einheitliche Eisenbahnpolitik" (1876). In gleicher Weise forderte er mit Erfolg die Reichsordnung der Wasserstraßen in einem jahrelangen zähen Kampf um die Herbeiführung einer einheitlichen Strompolitik des Reiches. In allen Fragen des reichsgesetzlichen Ausbaus der Handels-, Zoll- und Gewerbepolitik trat er führend in die Debatten. Vor allem aber lag ihm an der Schaffung und Erhaltung einer starken Militärmacht. Mahnend wies er immer wieder auf die erschütternden Erfahrungen hin, die sein Wahlkreis und das Rheingebiet in der Zeit militärischer Ohnmacht durchmachen mußten. Mit Nachdruck trat er ebenso für eine starke Flotte ein und wandte sich scharf gegen Bebels Spott über die Rheinfahrt der Torpedobootsflottille im Jahre 1900, die bis nach Worms kam und begeistert begrüßt worden war.

Aus dieser Grundhaltung ergab sich auch seine grundsätzliche Kampfstellung gegen die von ihm als Reichsfeinde charakterisierten Parteien. Als solche betrachtete er die Ultramontanen und die Sozialdemokraten. Den ersteren gegenüber vertrat er – mit besonderer Heftigkeit in der Kulturkampfperiode – die unabdingbare Forderung, daß alle Bürger sich dem Reichsgesetz in vollem Umfang und vorbehaltlos unterwerfen müßten. Er bezog diese Forderung nicht nur auf die Politik des Zentrums, sondern ebenso auf reaktionäre Pastoren der evangelischen Kirche. Die Gefahr des von den Sozialdemokraten gepredigten Klassenkampfes suchte er nicht durch politische Straf- und Ausnahmegefetze abzuwenden, sondern durch die positive Leistung einer reichsgesetzlichen Regelung der Arbeiterverhältnisse, durch die der Agitation der Wind aus den Segeln genommen werden mußte. Hier entfaltete er eine große Tätigkeit in allen Verhandlungen über die Errichtung und Ausbildung der Versicherungs-, Kranken- und Invalidenkassen und der Arbeiterkammer. In einer großen Rede vor dem Reichstag vom 28. März 1901 rückte er dann die Wohnungsfrage in den Vordergrund, in der er nach der Lösung der genannten Probleme die entscheidende Aufgabe der Zukunft sah. Er forderte die Besserung der ländlichen Wohnverhältnisse durch eine Erhöhung des bäuerlichen Ertrages und den Ausbau des städtischen Wohnungswesens, besonders in Industriegegenden, durch eine gemeinsame Anstrengung von Reich, Staat, Stadt und Betrieben. Handels- und Sozialpolitik seien unzertrennlich miteinander verbunden.

Wenn er in diesen nationalen Fragen fast schon Gedanken der Reichslenkung zu ihrer Lösung entwickelte, so blieb ihm das liberale Ideal, das freie Spiel der Kräfte, ein wesentlicher und nicht zu entbehrender Faktor des Fortschritts. „Freie Bahn der erlaubten Diskussion, Fortentwicklung der freien Bewegung und das Staatsinteresse eng verknüpft mit dem wirtschaftlichen Wohlergehen seiner Bürger" (1876). Er stand auf dem Boden der Freiheit der Religion und ihrer Ausübung, der Koalitionsfreiheit und einer vernünftigen Pressfreiheit. Sie bilden für ihn die lebendige und alle Kräfte des Einzelnen und der Gemeinschaften auslösende Ausfüllung des starken politischen Reichsgefüges. So betonte er stets die entscheidende Wichtigkeit, die er der „Selbsthilfe" zumaß, durch die die Fähigkeiten des Menschen entwickelt würden und die ihre Begrenzung nur in den unantastbaren Reichsgrundlagen finden dürften.

Es ist schwer, das Resümee einer 50jährigen politischen Haltung zu ziehen, die sich bei gleicher Grundüberzeugung im Lauf der Jahrzehnte und der geschichtlichen Entwicklung immer wieder in neuen Zusammenhängen und Frontstellungen zeigen mußte. Und doch hat das politische Bild des Freiherrn v. Heyl eine so starke persönliche Ausprägung, daß es von den wechselnden Konstellationen kaum berührt wird. Reden, die er 1873 gehalten hat, könnten mit Ausschaltung zeitbedingter Details genau so gut im Jahre 1900 oder noch in der Zeit des ersten Weltkrieges gehalten worden sein.

Die Politik Bismarcks wies ihm die Richtschnur seines politischen Handelns. Er war maßgebend an dem „Heidelberger Programm“ der nationalliberalen Partei (1884) beteiligt, das in einer kritischen Situation das Bekenntnis zur Politik Bismarcks erneuerte. Seine Verehrung für den großen Kanzler erhielt sich bis zum Lebensende und nie hörte er auf, Person und Kampf des Kanzlers begeistert seinen Zuhörern zu schildern. Nach Bismarcks Entlassung im Jahre 1890 – er sah mit tiefer Bewegung zusammen mit seiner Frau Unter den Linden in Berlin den Fürsten mit Prinz Heinrich im Prachtwagen, begleitet von Kürassieren seines Regiments, zum Abschiedsempfang ins Schloß fahren – gehörte er zu den Unterzeichnern des Ehrengeschenkes der Nation. Er war erschüttert durch die Tatsache, daß der Reichstag kein Wort des Dankes an den Kanzler fand. In Worms errichtete er zu dessen Ehre das Bismarckdenkmal. Zum 80. Geburtstag des Kanzlers überbrachte Freifrau Sophie Heyl im Namen von 60000 hessischen, badischen und pfälzischen Frauen huldigende Glückwünsche nach Friedrichsruh und krenzte ihm im geschmückten Pokal einen Trunk Liebfrauenmilch (1895).

Schwankend war demgegenüber die Haltung der Partei, der er nicht nur angehörte, sondern mit leidenschaftlichem Einsatz seiner Persönlichkeit richtungweisend diente. Es ergaben sich wiederholte Konflikte, die ihm einen eigenen Weg aufdrängten. Eine so starke und ausgeprägte Persönlichkeit konnte sich der Kollektividisziplin einer Partei nicht um jeden Preis unterwerfen. Er schlug daher die Übernahme hoher Parteiämter oder die Führerschaft ab, weil ihm das Aushandeln politischer Haltungen zuwider war. In allen Konflikten suchte er den Rückhalt bei seinen Wählern und stellte ihnen sein Mandat zur Verfügung, wenn sie mit seiner Haltung nicht einverstanden wären. Sie haben ihm stets ihre Zustimmung gegeben in einer Form, die ihr Vertrauen zu seiner Persönlichkeit und Führung zum Ausdruck brachte. Als schließlich der Konflikt in der Reichsfinanzreform den Bruch mit seiner Fraktion unvermeidlich machte, behielt er seine Wählerschaft und konnte den Triumph erleben, daß das Vertrauen ausschließlich seiner Person und seiner Politik galt (1909).

Cornelius Wilhelm Heyl war Mitglied des Reichstages zunächst von 1874 bis 1881. In Hessen und in Worms sowie in der nationalliberalen Partei blieb er weiter in der politischen Führung, nahm aber erst 1891 wieder das Reichstagsmandat an – Bismarck war entlassen! – und blieb bis zur Beendigung des Kaiserreiches der Abgeordnete des Wahlkreises Worms–Heppenheim–Wimpfen: eine Zeitspanne, wie sie wenige Parlamentarier in ihrer politischen Führung erleben konnten.

Der politische Nachlaß des Freiherrn v. Heyl umfaßt ein ganzes Archiv von großem Umfang⁶. Er zeigt, wie ungemein ernst er seine Aufgaben nahm und wie vielseitig und umfangreich seine Studien waren, die der Festlegung seiner Haltung vorausgingen. Bei besonders schwierigen Problemen zog er sich wiederholt wochenlang nach Pfauenmoos oder Gundershausen zurück, um ungestört seinen Studien obliegen zu können, als deren Ertrag dann seine großen Reden, sorgfältig ausgearbeitet oder in Stichworten skizziert, und eine große Zahl politischer Aufsätze vorliegen. Ein fast unübersehbares Material zur Geschichte des Zweiten Reiches ruht in diesem Archiv, das einer künftigen Bearbeitung die Möglichkeit geben wird, nicht nur die Kenntnis der politischen Vorgänge jener Jahrzehnte zu erweitern, sondern vor allem das Bild der politischen Persönlichkeit des Freiherrn v. Heyl in historischer Gerechtigkeit zu zeichnen.

Dieses Bild des Politikers Heyl stand im Zeitgeschehen im heftigsten Widerspruch der gegnerischen Parteien. Eine schwächere Natur hätte diesen Kampf von allen Seiten nicht durchgehalten, der mit allen Mitteln der sachlichen und persönlichen Gegnerschaft geführt wurde. Was sich im Reich im Großen abspielte, wo Cornelius Wilhelm Heyl als einer der führenden Köpfe des Reichstages – 1905 nannte man ihn als künftigen Handelsminister – im Zielpunkt gegnerischer Angriffe stand, konzentrierte sich im Hessenland und in seinem Wahlkreis Worms–Heppenheim–Wimpfen und am stärksten in seiner Vaterstadt Worms. In Versammlungen und in Pressefehden – damals entstanden mehrere Zeitungen in Worms, die gegen die Heyl'sche Politik eingesetzt wurden – wurde ein erbitterter Kampf ausgetragen. Er gehört der Vergangenheit an. Die Geschichte wird sich dieser Auseinandersetzungen später in ruhiger Abwägung der Werte annehmen können und ihr Urteil sprechen. Aber schon jetzt hebt sich im Bild der neuen Stadtentwicklung die Persönlichkeit des bedeutenden Politikers ab, die sich in diesem Aufbau bewährte und seiner Zeit das Gepräge geben konnte. Daß diese Politik in der Richtung der Zukunft lag, enthebt mich der Aufgabe, sie im Zusammenhang mit dem Gedenken an seinem hundertsten Geburtstag zu kritisieren oder zu feiern. Sie steht als ein großer

⁶ Zwei eigenhändige Niederschriften sollen hier besonders erwähnt sein. Die eine stellt ein Tagebuch aus seiner Abgeordnetenzeit 1874–1878 dar, in dem sich das parlamentarische Leben in Berlin in interessanten und reizvollen Erlebnisberichten abzeichnet. Das andere ist die Rückschau, die der Greis noch in voller Rüstigkeit während des Weltkrieges und noch in der Gewißheit des Sieges niederschrieb, in der sich sein eigenes Urteil über seine parlamentarische Arbeit findet.



Die Mutter: Karoline geb. Frommel



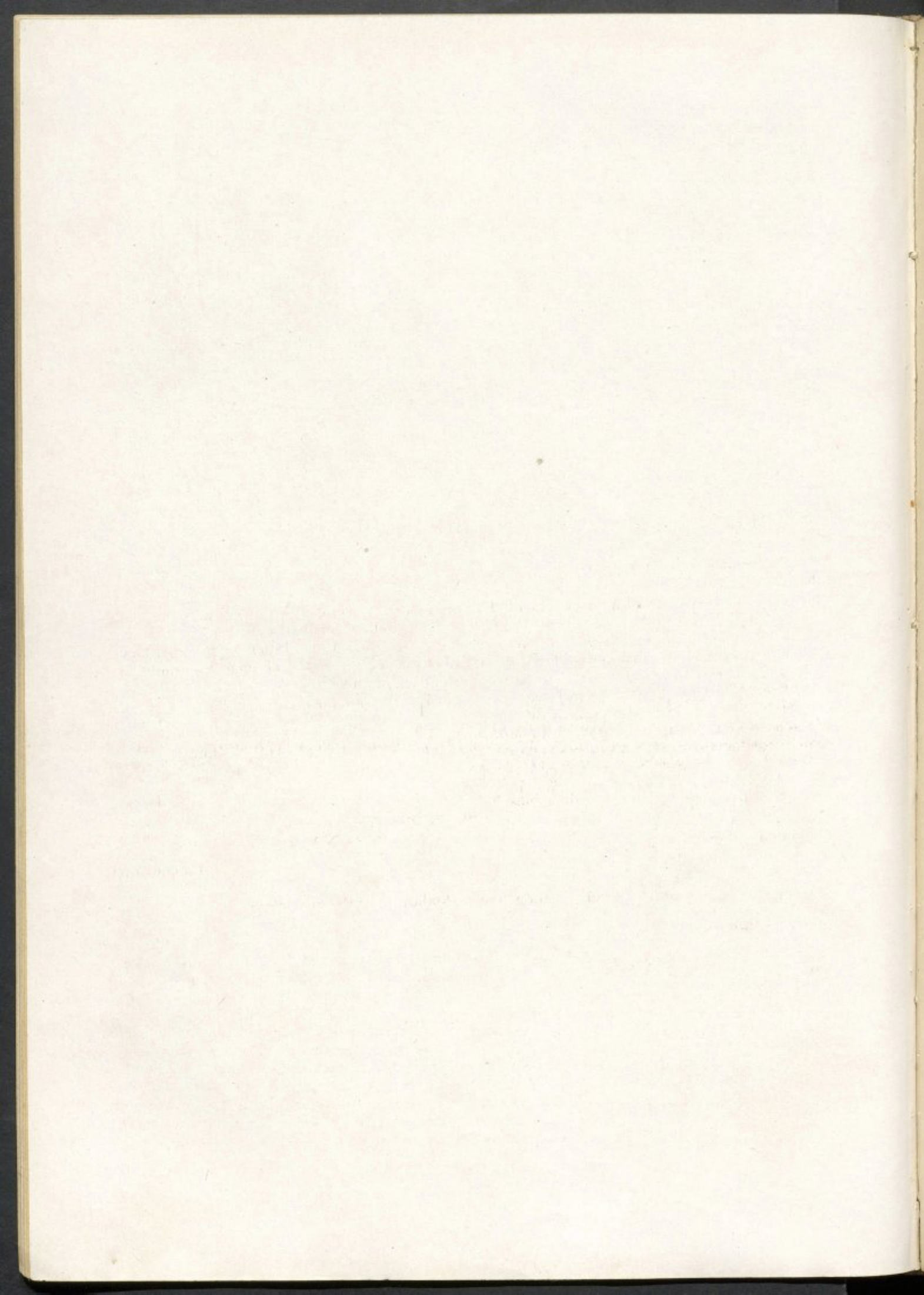
Der Vater: Daniel Cornelius Friedrich Heyl



Cornelius Wilhelm Heyl um 1867



Sophie Heyl geb. Stein um 1867



Beitrag in der Geschichte, der von der Stadt Worms aus der Reichsentwicklung zugeführt werden konnte und der an große Zeiten der Stadtgeschichte erinnert, wo Wormser Bürger in einer Treue ohnegleichen sich in die Reichspolitik einschalteten.

Keiner seiner Gegner konnte das Gewicht einer großen Persönlichkeit in die Waagschale werfen, wie er sie bewährte, und keiner konnte mit einer so boden- und volksverbundenen Einsatzbereitschaft vor seine Wähler treten als der in dieser Heimat wurzelnde Freiherr v. Heyl. Es sind tiefere Kräfte, die hier am Werk waren und die in der Leidenschaft des Parteikampfes mißdeutet oder nicht beachtet wurden: Kräfte, die sich aus der Familientradition entwickelten und in tiefer Heimatliebe ihre Nahrung fanden und letzten Endes das Echo des Vertrauens auslösten.

So ergibt es sich von selbst, daß Freiherr v. Heyl in wichtigen Angelegenheiten seiner Heimat, für deren Lösung die Kraft des Landes und der Stadt nicht ausreichte, seine Stimme im Reichstag erhob, um des Reiches Hilfe zu gewinnen. Dort konnte er die Wege ebnen für die großartige Rheinuferschutzpolitik der Stadtverwaltung Küchlers und für die Entwicklung des Eisenbahnwesens Hessens und des Wormser Raumes. Lagen diese Schritte in der allgemeinen Richtung seiner für das ganze Reich bestimmten Interpellationen und Anträge, so nahm er mehrfach auch Gelegenheit, ureigenste Sorgen des Wonnegaus und der Stadt Worms vor das Forum des Reiches zu bringen. Den ersten Anlaß gab die Frage und Pflege der Wiederherstellung der großen Baudenkmäler des Wormser Domes und der Oppenheimer Katharinenkirche, wobei er die Liebfrauenkirche in Worms und Mainzer Bauten einbegriff. Schon im Jahre 1878 hielt er über dieses Anliegen eine bedeutame Rede im Reichstag. Rheinhessen sei wohl ein gefegnetes Land, es habe aber auch viele große und gefährdete Baudenkmäler zu betreuen. Die Katharinenkirche in Oppenheim sei eine Ruine. *„Wie der deutsche Mut das Straßburger Münster wieder erobert hat, wie deutsche Kraft und deutscher Fleiß den Kölner Dom vollenden werden, so wird, wie ich hoffe, der deutsche Patriotismus diese schöne Kirche nicht in Schutt und Staub versinken lassen.“* Durch Sachverständige ließ er sich die Materialien über den Zustand der Bauten und die Erfordernisse ihrer Wiederherstellung ausarbeiten und führte in dieser Angelegenheit eine eifrige Korrespondenz. Mit Nachdruck unterstützte er die Berliner Initiative und den Erfolg seiner Anträge durch gleichgerichtete Anstrengungen in der Ersten Hessischen Kammer und in den Städten Worms und Oppenheim und konnte in beiden Fällen einen entscheidenden Beitrag zur glücklichen Vollendung der Wiederherstellung der stolzeften Denkmäler unserer Landschaft leisten.

Eine andere Wormser Sorge brachte er im Jahre 1895 vor dem Reichstag zur Sprache. Der Plan der Verlegung eines Infanterie-Regiments nach Worms und der Neubau einer Kaserne in Worms war in Gefahr, zu Gunsten einer anderen Stadt wesentlich eingeschränkt zu werden. Hier hat der öffentliche Einspruch des Abgeordneten den Reichstag veranlaßt, die Durchführung des vollen Planes zu beschließen, so daß der große Kasernenneubau und die Verstärkung der Wormser Garnison der Initiative des Freiherrn v. Heyl zu verdanken ist.

In gleicher Weise vertrat er in seinen Reden und Interpellationen über Reichsmaßnahmen für die Wasserstraßen, über Rheinregulierung, Dammbauten, Reinhaltung der Flüsse und das Fischereiwesen wichtigste Wormser Belange, von denen noch die Rede sein wird.

Man hat wohl den Vorwurf erhoben, daß der Wormser Abgeordnete zu sehr pro domo spreche. Es war ihm leicht, sich zu verteidigen. In einer reichsgeschichtlich so führenden Stadt wie Worms und in einem durch das Reichschicksal so heimgesuchten Gebiet wird es Sache des Reiches, in wichtigen Angelegenheiten seine Hilfe nicht zu versagen. Wir nähern uns hiermit der Tätigkeit, die Cornelius Wilhelm Heyl für seine engere Heimat, das Land Hessen, den Wonnegau und seine Vaterstadt als Politiker und als tatkräftige heimatgebundene Persönlichkeit entfalten konnte.

Der hessische Standesherr

Großherzog Ludwig II. hatte schon den Großvater, Kommerzienrat Johann Cornelius Heyl, als lebenslängliches Mitglied in die Erste Kammer der Hessischen Landstände berufen und diesen Ruf nach dessen Ablehnung auf seinen Bruder Kommerzienrat Leonhard Heyl übertragen. Als dieser im Jahre 1876 starb, berief der Großherzog den damaligen Kommerzienrat Cornelius Wilhelm Heyl an dessen Stelle. Mit dem Jahr 1877 beginnt die Tätigkeit in der Ersten Kammer, die ihm im engen Kreis des Hessenlandes eine noch wichtigere und einflußreichere Stellung einbrachte, als er sie im Reichstag als Parlamentarier gewinnen konnte. Hier gab es keine Wahlkämpfe, wohl aber die gleichen oft leidenschaftlichen Auseinandersetzungen in den politischen Fragen der Hessischen Staatsführung und in der Zusammenarbeit mit der Zweiten Kammer. Unter den Standesherrn war es besonders der Graf zu Solms-Laubach, mit dem ihn ein gleichgerichtetes politisches und wirtschaftliches Interesse und eine enge persönliche Freundschaft verband.

Im hessischen Rahmen sehen wir Cornelius Wilhelm Heyl die gleichen Forderungen erheben wie in Berlin. Nun konnte das Allgemeine im engeren und übersichtlichen Raum organisch entwickelt und bewährt werden. Mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit griff er im Landtag die Wasserstraßenfrage auf. Er konnte den Nachweis führen, daß die isoliert durchgeführte Rheinregulierung des badischen Staates für den hessischen Stromabschnitt eine veränderte Lage gebracht habe. Der hierdurch bedingte schnellere Ablauf der Wassermassen konnte im hessischen Gebiet sich nicht fortsetzen und führte zu Stauungen, die immer wiederkehrende Hochwasser von höchst bedenklichen und bisweilen katastrophalen Ausmaßen zur Folge hatten. Es erschien ihm unhaltbar, daß Jahr für Jahr kostbares Ackerland überschwemmt und Saaten vernichtet wurden. Die Frage der Rheinregulierung und der Dammbauten bildete jahrelang Gegenstand umfangreicher Studien, Ausprachen und unablässiger Bemühungen. Im Jahre 1878 erfolgten seine ersten Anträge. Im Jahre 1900 war mit der Durchführung eines umfangreichen Landdammsystems und der Uferregulierung das Ziel erreicht: mehr als 20 Jahre dauerte das Ringen um diese Lösung, die er im Landtag nicht nur für Worms erstrebte, sondern für den ganzen hessischen Rheinabschnitt. Der Vorwurf, daß der reiche Großgrundbesitzer Heyl für seinen eigenen gefährdeten Grundbesitz kämpfe, wie ihn damals seine Gegner immer wieder erhoben, ist zu klein, um den allgemeinen Nutzen zu schmälern, auf dessen Erreichung diese so energische Bemühung abzielte.

Der Rhein war die Heimat seiner Vorfahren. Seine Liebe und Sorge für den königlichen Strom entsprang nicht nur wirtschaftlichen Erwägungen. Mit begeisterten Worten preist er seine Schönheit, seinen Fischreichtum, das sommerliche Schwimmen und die Rheinfahrten in einer Zeit, die der Natur in zunehmendem Maße sich entfremdet hatte.

So suchte er nicht nur die Wassermenge des Stromes in Bahnen zu lenken, die keine Gefährdung der Rheinorte und ihres Fleißes mehr brachte, sondern auch die andern Werte zu sichern: das Fischereiwesen als Grundlage einer wichtigen Volksnahrung. Er kämpfte jahrelang um die Offenhaltung der Altrheine als den Laichplätzen wertvoller Fische und um eine sorgfältige Pflege der Fischereibelange überhaupt. Auch hier beschritt er den Weg der Selbsthilfe, indem er zunächst den Wormser Fischereiverein und bald darauf den hessischen Fischereiverein anregte und als dessen Vorsitzender die Möglichkeit fand, seine Forderungen im Auftrag der gesamten Fischer Hessens zu vertreten.

Mit gleichem Nachdruck trat er für die Reinhaltung des Wassers ein, das durch die direkte Zufuhr der Fäkalien der Großstadt Mannheim und durch die Einflüsse der Schiffsmaschinen gefährdet wurde. Aus hygienischen und ästhetischen Gründen und um der Fischerei willen erhob er Anspruch auf eine reichsgesetzliche Regelung und forderte im Landtag die schnelle Durchführung der im hessischen Staatsgebiet zu leistenden Maßnahmen.

Als das Projekt einer Aufftattung des Rheines zur Errichtung eines Wasserkraftwerkes in Gernsheim auftauchte (1913), trat er an der Spitze aller Rheingemeinden für die Offenhaltung des Stromes ein, dessen Wasserkraft und Wasserstraße überhaupt nicht in dieser Weise mißbraucht werden dürfe.

Neben den Wasserstraßen sind die Eisenbahnen als Objekt der Heylschen Initiative bereits erwähnt worden. Die Verreichlichung der Bahnen mußte Stufe um Stufe erfolgen und zunächst die Verstaatlichung der Privatbahnen und dann die Zusammenfassung der Staatsbahnen in der Hand des Reiches anstreben. Auch hier sehen wir Cornelius Wilhelm Heyl in der Ersten Kammer einen leidenschaftlichen Kampf aufnehmen, um die hessische Ludwigsbahn und die übrigen Privatbahnen in die Hand des Staates zu bringen. Gegen ihn standen die Interessen der Banken, die den Bahnbau finanziert hatten, eine schwerwiegende Gegnerschaft, die aber den Erfolg nur verzögern, nicht aber verhindern konnte. Die Privatbahnen wurden auf Grund von Rentabilitätsberechnungen oder willkürlichen Planungen gebaut. Sie erfaßten bald dieses, bald jenes Stück Land, das Gewinn versprach. Zusammenhanglos entwickelte sich ein wildes Bahnsystem, das einen der überzeugendsten Gründe abgab, mit denen Heyl die Verstaatlichung der Eisenbahnen forderte. Nur die Staatsbahn, die ihre Rentabilität aus der Gesamtheit aller die Interessen des Landes fördernden Linien ausmachen konnte, war imstande, eine schöpferische Eisenbahn- und Verkehrspolitik zu betreiben. Die Verstaatlichung der Hessischen Ludwigsbahn und die Preussisch-Hessische Eisenbahngemeinschaft sind zu einem guten Teil der Initiative des Freiherrn v. Heyl zuzuschreiben, der hier im hessischen Raum den Weg vorbereitete, der das größere Ziel der Reichsbahn erreichbar machen sollte.

Auch in der Ersten Kammer beteiligte er sich führend an der Verbesserung der Verhältnisse im ganzen hessischen Staatsgebiet. Wie im Reichstag trat er in den Fragen der Steuergesetzgebung und der sozialpolitischen Staatsaufgaben stark in den Vordergrund der Debatten. Wiederholt vertrat er die Förderung der Landwirtschaft durch eine geeignete Zollpolitik und andere Maßnahmen und trat besonders energisch für den Weinbau, den Weidenbau und den Tabakbau ein, die als Grundlagen wichtiger bodengebundener Gewerbe für den Wonnegau von großer Bedeutung waren. Auch

hier hat er den Winzern, den Korbflechtern und den Tabakbauern durch Maßnahmen der Selbsthilfe und durch die Anregung staatlicher Förderung wesentliche Dienste leisten können.

Auch bei den Kulturaufgaben des hessischen Staates konnte er für einen fortschrittlichen Ausbau wirken. Er trat für die Errichtung und später für die Erweiterung der technischen Hochschule in Darmstadt ein, er förderte die Staatshilfe für die Hofbibliothek und das Landesmuseum und dessen Neubau in Darmstadt und die Pflege der Kunstdenkmäler in allen Provinzen. Seine Tätigkeit in der Ersten Kammer kann hier nur in kurzen Zügen dargestellt werden, zumal sie sich immer wieder in den noch zu erörternden Belangen der Stadt und des Kreises Worms hervorheben wird. Er gehörte zu den einflußreichsten und tatkräftigsten hessischen Standesherrn.

Durch seine persönlichen Beziehungen zum Großherzoglichen Hause trug er dazu bei, die Verbindung zwischen dem südlichen Rheinhessen und dem altheffischen Gebiet enger zu gestalten und Gegenätze zu überbrücken, die er bei den verschiedensten Gelegenheiten selbst beobachten konnte und die in allen seinen Anstrengungen zur Entwicklung der Wormser Verhältnisse eine große Rolle spielten. Großherzog Ludwig IV. und Großherzogin Alice standen der Familie des Freiherrn v. Heyl besonders nahe. Sie kehrten häufiger im Heylschen Hause in Worms ein und hatten vor Ausbruch des Krieges 1870 während acht Tagen im Schloßchen gewohnt. Von hier aus zog der damalige Prinz Ludwig ins Feld. Wenn sich die Verbindung des Wormser Gebietes zu dem hessischen Staat und Volk besserte, so war es nicht zuletzt den Bemühungen des Freiherrn v. Heyl zu verdanken. Doch lag es in der Natur der geschichtlichen Entwicklung, daß die Belange des südheffischen Gebietes und der Stadt Worms im Rahmen der hessischen Provinzen sich nur schwer zur Geltung bringen ließen. Es bedurfte schon eines großen Einsatzes der Wormser Bürgerschaft, um der Stadt im hessischen Staatswesen die für ihr Gedeihen notwendige Berücksichtigung zu erringen.

Stadtpolitik und Wormser Raum

Damit kommen wir in den engsten Wirkungsbereich des Freiherrn Heyl, dessen schöpferische Initiative in seiner Heimatstadt Worms und deren Umgebung unvergängliche Werke geschaffen hat. Um die Bedeutung dieser Arbeit eines einzigen Lebens recht zu würdigen, muß man die Verhältnisse der Stadt Worms in seiner Jugend mit denen in seinem Alter vergleichen, weil erst diese Gegenüberstellung die entscheidende Auswirkung erkennen läßt, die von der Persönlichkeit des Freiherrn v. Heyl ausging.

Nicht die 8000 Einwohner von 1843 bilden hierbei ein wesentliches Moment neben den 50000 im Jahre 1923. Auch bei dieser Größe hätte die Stadt sich nicht wesentlich zu ändern brauchen, wenn es sich nur um den Ausbau der Industrien und ihrer natürlichen Folgeerscheinungen gehandelt hätte. Denn nicht die Einwohnerzahl gibt einer Stadt das Gepräge, sondern ihre innere Struktur und die Zielfetzung ihrer Existenz. Obwohl das neue Worms ausschließlich durch seine Industrie dieses Wachstum der Bevölkerung erreichte, wurde es nicht zu einer „Industriestadt“ in der üblichen Bedeutung des Wortes – man merkt den industriellen Charakter von Worms im äußeren Stadtbild kaum – sondern entfaltete geradezu den Reichtum seiner alten Stadtkultur aufs neue. Wie früher die metropole Bedeutung der Gauhauptstadt und der Bistumsresidenz, sowie die selbstgeführte Hoheit der Reichsstadt die tragenden Kräfte einer blühenden Stadtentwicklung waren, so vollzog jetzt die Industrie den Aufbau eines neuen wirtschaftlichen Fundamentes. Es ist aber das säkulare Verdienst des Industrieführers, daß die aus der Industrie geschaffene Wohlstandssphäre nicht nur eine neue kulturelle Haltung ermöglichte, sondern bewußt eine neue umfassende Stadtkultur in der Wiederaufnahme stolzer Traditionen anstrebte, die sie aus der Reihe der Landstädtchen wieder heraushob und an die Seite der Provinzialstädte stellte.

Es war die Zeit, wo nach der Errichtung des Deutschen Kaiserreiches die wirtschaftliche Entwicklung ein ungeahntes Tempo annahm und wo es galt, durch einen schnellen und mutigen Einsatz auch der Heimat den gebührenden Platz in diesem Aufstieg zu erringen. Die staatlichen Mächte hatten keinen Anlaß, sich der kleinen Kreisstadt anzunehmen. Weder für das Hohenzollernreich, noch für das Großherzogtum Hessen hatte Worms eine Bedeutung, die eine besondere Förderung seiner Entwicklung nahegelegt hätte. So blieb der Stadt nur der Weg der Selbsthilfe, die freilich nicht mehr auf die zusammengefaßte Kraft ihres alten, an Hessen, Baden und Pfalzbayern aufgeteilten Lebensraumes zurückgreifen konnte, sondern zunächst nur innerhalb der Stadt und einer kleinen Umgebung organisiert werden mußte.

Eine zufällige Hilfe ergab sich aus der Einteilung der Wahlkreise, wo das südheffische Gebiet in dem Wahlkreis Worms–Heppenheim–Wimpfen zusammengefaßt war. Hier war noch ein guter Teil der alten Wormser Landschaft vereinigt, der unter der Führung des Wormser Abgeordneten sich

im Sinne einer Wormser Raumpolitik auswirken konnte. Als Reichstagsabgeordneter und Mitglied der Hessischen Ersten Kammer hatte Freiherr v. Heyl das legale Recht, die Angelegenheiten dieses Gebietes zu betreuen, die von der Wormser Basis allein aus nicht ohne heftige Konflikte hätten aufgegriffen werden können. So aber ergänzte sich in der Person des Abgeordneten v. Heyl die lokale Initiative mit der Sorge um den Wahlkreis zu einer regionalen Politik, ohne die alle Wormser Anstrengungen letzten Endes hätten vergeblich bleiben müssen.

Diese regionale Politik bezog sich auf die enge Verbindung städtischer und ländlicher Belange und auf die zielbewußte Planung der durch die Wasserstraßen und Eisenbahnen ermöglichten Verkehrsentwicklung, deren Ausmaß das künftige Gedeihen bestimmen mußte. In allen drei Fragen war der Industrielle vom Standpunkt der Erfordernisse seiner Fabriken und Arbeiter, der Großgrundbesitzer durch die Erfahrungen seiner Güter, der Abgeordnete in Vertretung der Interessen seines Wahlkreises, der Standesherr in der Wahrung hessischer Belange, und schließlich der stadtbegeisterte Bürgerführer in der weitblickenden Erfassung der vorhandenen Möglichkeiten einer neuen Stadtentwicklung in gleichem Maße engagiert. Hierbei ergaben sich kaum Konflikte der einzelnen Interessengebiete, sondern eine blühende Industrie mußte die Stadt, eine blühende Stadt und Landschaft das Land Hessen und ein blühendes Hessen das Wohl des ganzen Vaterlandes fördern.

Es würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, wenn ich den Versuch machen wollte, diese „außenpolitische“ Betätigung in ihren einzelnen Vorgängen zu schildern. Das muß späteren Sonderuntersuchungen vorbehalten bleiben. Hier soll nur eine zusammenfassende Übersicht gegeben werden.

Für ihn bildeten die „Bauern den Grundpfeiler des Staates“ (1874). Im starken Schutz des Reiches müssen ihnen alle Voraussetzungen zu einer vollen Entfaltung des bäuerlichen Ertrages und damit des Bauernstandes überhaupt gegeben werden. Aus dieser Grundhaltung, die mit der Bismarckschen Politik in Einklang stand, ergaben sich seine beständigen Bemühungen um die Verbesserung der Verhältnisse in der Landwirtschaft und bei den bodenständigen Gewerben der Heimat, die er auf dem Weg der Selbsthilfe zu Vereinigungen zusammenfaßte, als deren Vorsitzender er in aller Namen seinen Forderungen Nachdruck verleihen konnte. Die Fischer (Fischereiverein 1887), die Weinbauern (Vereinigte Weinbau treibende Gemeinden 1888), die gesamte Bauernschaft (Landwirtschaftlicher Verein 1888), die Korbflechter in den Rheindörfern (Korbflechterverein 1904), die Tabakbauern im rechtsrheinischen Ried hatten in ihm den stets einsatzbereiten Vorkämpfer, der seinen Rat und seine Hilfe aus der überlegenen Erkenntnis der großen Zusammenhänge geben konnte und stets bereit war, in die Bresche zu springen, wenn es um eine wichtige und als richtig erkannte Forderung ging. Als Bewirtschafter eines eigenen großen Grundbesitzes in verschiedenen Teilen der Wormser Landschaft und als Abgeordneter kam er mit allen Landbewohnern in engste Berührung und wurde so der bodenständige Mittreiter für das gemeinsame Wohl.

Ein besonderes Vertrauensverhältnis ergab sich in seinen Beziehungen zu den Fischern. Der Nachkomme der alten Fischerzünftigen hat sich dieses Gewerbes in einer unermüdlischen Weise angenommen und einen langen, leidenschaftlichen Kampf um die Reinerhaltung des Rheines, um die Erhaltung der für die Fischzucht unentbehrlichen Altrheine und um die systematische Förderung der Fischzucht geführt, der seinen Erfolg hatte, wenn er auch jetzt noch nicht zu dem erstrebten Ziel einer dauernden Blüte des Fischereiwesens gebracht werden konnte. Dieser in unzähligen Versammlungen der Fischereivereine vertretene Kampf bewirkte aber eine neue Popularität des Fischereigewerbes, die bis in die Gegenwart fortwirkt. Kein Wunder, daß die alten Fischer an ihrem Fürsprecher hingen und ihm immer wieder den schönsten Karpfen oder Salm überbrachten.

Der Rhein ist die Lebensader der Wormser Heimat. Ihm widmete der Nachkomme der alten Reederfamilie seine besondere Aufmerksamkeit. Durch die Entwicklung der Dampfschiffahrt hatte die Wasserstraße eine unübersehbare Bedeutung gewonnen. Wie im Reichstag und in der Ersten Kammer, so wirkte er auch in Worms selbst für eine Verbesserung der Stromverhältnisse, die nur unter großen Anstrengungen zu erreichen war. Die hessische Regierung wollte zunächst nur den Stromabschnitt Mainz-Bingen regulieren. Leidenschaftlich griff Cornelius Wilhelm Heyl ein, um diese Zurücksetzung des Wormser Gebietes zu verhindern. Die Überschwemmungskatastrophe von 1881/82 gab seinen eindringlichen Vorhaltungen den allzuklaren Nachweis ihrer Berechtigung. Von einem überschwemmten Dorf zum andern fuhr er und sammelte die hochwassergefährdeten Gemeinden zur Selbsthilfe. An der Spitze der „in Rheinangelegenheiten vereinigten Gemeinden“ konnte er seinen Forderungen Gehör verschaffen und die großen erforderlichen Damm- und Uferbauten durchsetzen, die nicht nur die Hochwassergefahr beseitigten, sondern die Möglichkeit für die großzügigen Hafen- und Uferbaupläne der Stadt Worms schufen, von denen noch die Rede sein wird. Es ergab sich auch, daß unter den neuen Verhältnissen die im Jahre 1852 erbaute Schiffbrücke mit ihren

vorgelagerten Pfeilern ein Hindernis für den Stromlauf bildete, so daß ihre Beseitigung zwangsläufig wurde. Die Erbauung der Rheinbrücken war so die weitere Folge dieser zähen und leidenschaftlich betriebenen Initiative.

In der Frage der Eisenbahnen ist es schwer zu entscheiden, was wir mehr bewundern sollen: die unter den damaligen Verhältnissen gar nicht selbstverständliche Erkenntnis des natürlichen Wormser Lebensraumes oder die Zähigkeit, mit der die aus dieser Erkenntnis betriebenen Pläne verfolgt wurden. In mehreren Programmreden hat Cornelius Wilhelm Heyl dargelegt, daß das Interesse der Stadt und ihrer Umgebung nicht im Rahmen der hessischen Staatsgliederung erfüllt werden könne, sondern daß die Schaffung eines ost-westlichen, die hessische Landesgrenze überschreitenden Verkehrsraumes allein die Grundlage für das Gedeihen der Stadt bieten würde. Es müssen unausgesprochene alte Traditionen gewesen sein, die diesen klaren Blick ermöglichten, der heute erst nach langen Forschungen als die geographische und geopolitische Linie der Stadt sich zu enthüllen beginnt. Zwei „legitime Hinterländer“ reklamierte Cornelius Wilhelm Heyl für das Wormser Eisenbahnbauprogramm: den Westen nach Kaiserslautern und den Osten in den Odenwald als den Hauptrichtungen der Wormser Verkehrspolitik. So ergab sich seine Forderung nach einer Bahn von Worms durch das Eisbachtal nach Grünstadt und ihre Fortsetzung nach Kaiserslautern (1884, 1894, 1897). Auf der rechten Rheinseite forderte er die Odenwaldbahn über Lorsch, Heppenheim und deren Fortsetzung quer durch den Odenwald nach Miltenberg, Würzburg, und die Bahn von Worms nach Lampertheim-Weinheim in den nordbadischen Odenwald (1884, 1896, 1897). Dazu kam der Plan der Gaubahnen von Worms über Westhofen und Heßloch nach Niederolm (1887), die den Wonnegau mit Worms verbinden sollte, und die Rheinuferbahn, die eine schnelle Verbindung zwischen Worms, Rheindürkheim und den Rheindörfern bilden sollte (1890).

Die Bahn Mainz-Worms-Ludwigshafen als Nordfuchse, die Bahn nach Alzey-Bingen als Diagonale quer durch Rheinhesfen und die Bahn nach der Landeshauptstadt Darmstadt bestanden damals oder waren in der Vollendung begriffen. Ihre Bedeutung lag weniger im Nah-, als im Fern- und Durchgangsverkehr. Die Bindung der Landschaft an die Stadt Worms verlangte eine Linienführung, deren Schwergewicht in Worms sich sammelte und der Stadt eine letzte Möglichkeit bot, sich der Umklammerung durch die hessischen Provinzialhauptstädte Mainz und Darmstadt, durch das badische Mannheim und das schnell wachsende Ludwigshafen zu erwehren.

Es war ein dramatisches Ringen, das durch dieses Programm entfacht wurde und das trotz aller Zähigkeit nicht zu einem eindeutigen Sieg geführt werden konnte, sondern in endlosen Kämpfen manchen lebenswichtigen Plan aufgeben und sich schließlich mit Teillösungen zufrieden geben mußte. Keine andere Stadt am Rheinstrom sei so in ihren Verkehrsverhältnissen geschädigt worden als Worms. Es sei eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man die legitimen Ansprüche der Stadt Worms immer wieder beiseite schiebe (1900). Mit tiefem Schmerz gab Freiherr v. Heyl seiner Enttäuschung Ausdruck, daß die Rheinuferbahn nach Osthofen geführt wurde (1890), daß bei der Odenwaldbahn das Mannheimer Interesse zuerst befriedigt wurde (1903) und Worms zu spät und mit unzulänglichen Behelfen einbezogen wurde, daß die Gaubahn in Teilstücke aufgespalten wurde (1903) und daß die heißumkämpfte Strecke nach Kaiserslautern überhaupt ein Torso blieb. Und doch ist es nur dieser großzügigen Initiative zu verdanken, daß die Bahnen, die heute den Verkehr des Wormser Hinterlandes mit der Stadt ermöglichen, überhaupt in erträglicher Linienführung verwirklicht wurden, freilich mit Einschränkungen, die der künftigen Entwicklung des motorisierten Verkehrs einen Anwalt ähnlichen Formates wünschen läßt, um noch einmal den Versuch zu wagen, die lebenswichtigen Forderungen der Stadt Worms zu erfüllen.

Alle drei Fragen verdichteten sich schließlich in der großzügigen Planung des Wormser Hafens. Hier war in der Persönlichkeit des Oberbürgermeisters Küchler der Partner gekommen, der die große Zielsetzung nun auch von der Stadtverwaltung aus in wahrhaft schöpferischem Geiste aufnahm. Den Hafenbauten lag die Idee zugrunde, Worms zum Hafen für das nordpfälzische Hinterland und Kaiserslautern, zum Umschlagplatz der rheinheffischen Ernte und des Holzes aus dem Odenwald zu machen. Während die Stadt ihre großen Hafen- und Uferbauten durchführte, „freilich mit Schwierigkeiten, die dazu angetan waren, die Energie anders gearteter Männer zu lähmen“, hat Freiherr v. Heyl die Wormser Bürger zur Errichtung einer Lagerhausgesellschaft begeistert, deren Vorsitz er übernahm (1891).

Das Lagerhaus wurde in monumentalen Maßen zur Hälfte erbaut. Die andere Hälfte kam bis heute nicht zur Ausführung, da sich der Verwirklichung der Wormser Hafenpläne unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellten. Die unzureichende Förderung durch den hessischen Staat, die ängstliche Konkurrenzfurcht von Mainz und schließlich die immer unwiderstehlicher sich entwickelnde Anziehungskraft des neuen Mannheimer Großhafens haben den Wormser Plänen nur eine geringe

Realisierung bringen können. Aber auch sie fiel ins Gewicht, weil sie der Industriestadt eine immerhin beachtliche Handelsentwicklung zur Seite stellte, soweit sie aus der eigenen Kraft der Bürgerschaft erreicht werden konnte.

Zu diesem Plan gehört auch die von Freiherrn v. Heyl betriebene Gründung der „Wormser Schleppschiffahrtsgesellschaft (1896). Er kaufte einen Schleppdampfer, der unter dem Namen „Heyl zu Herrnsheim“ die alte Wormser Reederfamilie wieder auf den Strom bringen und der zum Ausgangspunkt eines neuen Großunternehmens werden sollte. Mit den Hafenplänen aber mußte auch dieses Projekt zurückgesteckt und schließlich aufgegeben werden. Auf diesem Dampfer führte Freiherr v. Heyl im Jahre 1910 die Rheinkommission von Altrhein zu Altrhein, um sie davon zu überzeugen, daß die übertriebene Regulierung mit der beabsichtigten Schließung und Verlandung aller Altrheine übers Ziel hinausging und neue Schäden zur Folge haben mußte.

Dieses immer und überall hervortretende öffentliche Wirken wurde von seinen Gegnern als Ausdruck eines überheblichen Geltungsdranges und als eine im letzten Ziel eigennützig angelegene Angelegenheit betrachtet. Wie seiner politischen Stellungnahme derartige Motive unterstellt wurden – alles sei nur auf das Gedeihen seines Hauses und Vermögens ausgerichtet – so wurde diese wirtschaftliche Aktivität unter dem kleinlichen Gesichtswinkel des privaten Nutzens beurteilt und zu dem Schreckbild eines Wormser Autokraten gesteigert, der als ungekrönter König ein ganzes Stadtvolk und die Landbewohner sich unterwerfen wollte. Es ist nicht mehr nötig, diese immer wiederholten gegnerischen Stimmen zu widerlegen, die jede zielbewußte und geniale Führung nur unter dem Gesichtspunkt des Eigennutzes zu verstehen vermochten und jeder starken und überragenden Persönlichkeit nur widerwillig und mißtrauisch gegenüberstanden. Daß aber auch im Zeitalter des schrankenlosesten Liberalismus diese Führung des Freiherrn v. Heyl siegen konnte, obwohl ihr nur der Einsatz eines Privatmannes zur Verfügung stand, läßt nicht nur das überragende Format seiner Persönlichkeit und das Vertrauen, das ihr die Mehrheit der Wormser entgegenbrachte, erkennen, sondern zeigt, wie stark die Grundlage war, auf der sich dieses Leben und Wirken aufbaute, nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern in seiner Verwurzelung mit dem Boden und Volk der Heimat.

Der Einsatz der Geschichte: das Reichsstädtische Archiv

Noch ehe die geschilderten großen Planungen überhaupt ernstlich betrieben werden konnten, zeigte sich diese Grundlage in einem wahrhaft geschichtlichen Beginnen, das gar keine wirtschaftlichen oder politischen Vorteile versprach, sondern das nur darauf ausging, dieser erniedrigten Stadt den Anschluß an ihre große Vergangenheit zurückzugeben und hierdurch die stärksten idealen Kräfte des Bürgerstolzes zu mobilisieren und so die geistige Voraussetzung zu schaffen, die einen neuen Aufstieg der Stadt aus der gefammelten Kraft des Bürgertums heraufführen konnte. Hier hat ein königlicher Kaufmann die Aufgabe der vergangenen Fürstbischöfe und Stättmeister auf sich genommen, über jeden persönlichen Nutzen hinaus die Lebensquellen einer versunkenen Stadt und einer vergessenen Landschaft wieder zu erschließen und hierdurch einen Führungsanspruch zu verdienen, der nur dem selbstlosen vaterländischen Einsatz zufallen konnte. Es war keine historische Liebhaberei, sondern die klare Erfassung des lebendigen Wertes der städtischen Traditionen, die ihn veranlaßte, sich im Jahre 1881 des auf dem Rathauspeicher in Säcken lagernden reichsstädtischen Archivs anzunehmen.

Es dürfte keine andere Stadt geben, die in einem so weitgehenden Maß durch eine private Initiative in den Besitz ihres geschichtlichen Erbgutes zurückgeführt wurde, wie es der Stadt Worms zuteil geworden ist. Zunächst wurde durch Professor Heinrich Boos aus Basel, den Freiherr Heyl für diese Aufgabe gewonnen hatte, in einer fünfjährigen Arbeit der ganze noch vorhandene Bestand des reichsstädtischen Archivs mit über 1000 Urkunden, darunter kostbarste Diplome der Deutschen Kaiser aus fast 1000 Jahren, und mit 2000 Aktenbänden geordnet, registriert und in mustergültiger Weise aufgestellt. Die Archivräume wurden im Zug einer damals von Gabriel von Seidl durchgeführten Rathäuserneuerung in den noch erhaltenen ebenerdigen Gewölben des alten Bürgerhofes eingerichtet, in denen auch in der reichsstädtischen Zeit das Archiv untergebracht war. Praktische und schöne Schränke und Urkundenrepositorien wurden nach den künstlerischen Entwürfen von Gabriel von Seidl in München hergestellt. Die Gewölbe selbst erhielten eine würdige und kunstvolle heraldische Ausschmückung von Otto Hupp.

Als dieses „Reichsstädtische Archiv“ im Jahre 1885 durch den Stifter der Stadt übergeben wurde, nannte er das bis dahin Geleistete nur eine Vorarbeit, die durch die Veröffentlichung des Wormser Urkundenbestandes erweitert und schließlich durch eine ausführliche Darstellung der Stadtgeschichte ihre Krönung finden sollte. „Es fehlt ein Geschichtswerk der Stadt Worms, aus welchem das lebende Geschlecht deutlicher, wie seither, erfahren könne, daß der Mut der Überzeugung, die Liebe zum

Vaterland ein Erbteil von den Vorfahren aus tausendjähriger Vergangenheit ist" (1885). Als Vorboten dieses Werkes überreichte er im Jahre 1886 den ersten stattlichen Band des Urkundenbuches, dem im Jahre 1890 der noch umfangreichere zweite Band und im Jahre 1893 der dritte Band folgte⁷. Auf dieser soliden Grundlage schuf Professor Heinrich Boos seine vierbändige monumentale Stadtgeschichte, die bei der weitausgreifenden Bedeutung des historischen Worms als „Geschichte der Rheinischen Städtkultur unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms" ihre Verwirklichung fand. Die vier starken Bände sind in den Jahren 1897, 1899 und 1901 erschienen, so daß das Gesamtwerk der Erschließung der Stadtgeschichte einen Zeitraum von 20 Jahren erfordert hatte⁸. Wenn schon die Urkundenbände in einer würdigen Ausstattung erscheinen konnten, so wurde die Stadtgeschichte in einer hervorragenden, mit zahlreichen Schmuckblättern von Joseph Sattler gezierten bibliophilen Ausstattung herausgebracht.

Durch eine besondere Stiftung wurden die wichtigsten Bibliotheken und Archive des In- und Auslandes in den Besitz dieser Werke gesetzt, das ja keine kaufmännischen Dispositionen zu erfüllen hatte, sondern Worms in die Erinnerung der Nation zurückrufen sollte. Es war eine weitstichtige Maßnahme des Stifters, daß er einen großen Vorrat den höheren Schulen von Worms, Oppenheim und Wimpfen zur Verfügung stellte, die alljährlich die besten zur Entlassung kommenden Schüler mit dem Ehrengeschenk des „Heylspreises" auszeichneten, eine Gepflogenheit, die durch zusätzliche Stiftungen seines ältesten Sohnes bis zur Gegenwart alljährlich das Ziel strebsamer Abiturienten darstellt.

Freiherr v. Heyl war nicht nur der Anreger und Auftraggeber dieser ganzen Arbeit, sondern nahm auch persönlich an ihrem Fortgang so ernst und regen Anteil, daß Professor Boos sie als ihr gemeinsames Werk bezeichnen konnte. Seine Sorge erstreckte sich bis auf alle Einzelheiten der Ausführung des Planes. Er hat unermüdlich mit verschiedenen Künstlern die Ausstattung der Bücher und Räume besprochen und die besten zur Verwirklichung herangezogen. Besondere Sorge bereitete ihm die bildliche Ausschmückung der Stadtgeschichte. Nach mehreren unbefriedigenden Vorschlägen sah er zufällig in einer Berliner Ausstellung Graphiken von Joseph Sattler, die ihn so fesselten, daß er diesen Künstler anzugehen beschloß. Durch einen Zufall lernte er ihn kennen, nachdem er lange nach seinem Aufenthalt geforscht hatte und konnte schon in der ersten Aussprache zu einer Übereinstimmung gelangen, die ein so herrliches Werk der Buchkunst hervorbringen sollte.

Auch den Archiven der Wonnegauorte schenkte er seine Beachtung. Sein Einspruch hat im Jahre 1903 die geplante Zentralisierung der rheinhessischen Gemeindearchive in Mainz verhindert, die für das Wormser Gebiet untragbar war. Im Jahre 1911 ließ er das Urkundenbuch der ehemaligen Reichsstadt Pfeddersheim bei Worms herausgeben⁹. Das gleiche plante er für die ehemalige Reichsstadt Oppenheim. Eine Reihe anderer wertvoller stadt- und heimatgeschichtlicher Publikationen ergänzten diese grundlegende Erschließung des trotz aller Zerstörungen noch reichen und für die ganze deutsche Geschichte bedeutsamen Archivgutes.

Freiherr Heyl zu Herrnsheim

Die Auswirkung dieser geschichtlichen Renaissance war schon damals beachtlich und hat die vergessene Stadt wieder in das Blickfeld weiter Kreise gerückt. Sie war aber gleichzeitig der Ausgangspunkt einer beständig sich erweiternden Forschung und sich vertiefenden Erkenntnis der Lebensumstände und des geschichtlichen Schicksals, die der wachsenden Industriestadt ihre Eigenart und Haltung sicherte. Diese selbstlose, nur dem allgemeinen Interesse der Vaterstadt dienende große und dauernde Stiftung veranlaßte den Großherzog von Hessen im Jahre 1886, den verdienten Bürger als Freiherrn Heyl zu Herrnsheim in den erblichen Adelsstand zu erheben, eine Ehrung, von der Freiherr v. Heyl um so tiefer berührt wurde, als er, wie er in seinen Aufzeichnungen schreibt, keinerlei Erfuchen in dieser Richtung gestellt habe. Es war der Ausdruck der Anerkennung, die der in vielen Generationen um Worms und sein Aufblühen hochverdienten Familie zukam und die insbesondere der unermüdlichen und erfolgreichen Führung des Freiherrn v. Heyl selbst zuteil wurde. Es war eine spontane Huldigung seiner Mitbürger, als sie ihm an jenem Ehrentag in einem großen Fackelzug ihre Glückwünsche und Anhänglichkeit zum Ausdruck brachten (2. April 1886).

⁷ H. Boos, Quellen zur Geschichte der Stadt Worms: I. Urkundenbuch der Stadt Worms 627–1300, XVI und 506 S. Berlin 1886. II. Urkundenbuch der Stadt Worms 1301–1400, XVI und 948 S. Berlin 1890. III. Monumenta Wormatiensia, Annalen und Chroniken, XLVIII und 726 S. Berlin 1893, sämtlich im Verlag der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin.

⁸ H. Boos, Geschichte der Rheinischen Städtkultur von den Anfängen bis zur Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms. I. XXIV und 556 und 43 S. Berlin 1897. II. 547 S. Berlin 1897. III. 483 S. Berlin 1899. IV. 741 S. Berlin 1901, sämtlich im Verlag von J. A. Stargardt, Berlin.

⁹ D. Bonin, Urkundenbuch der früheren Reichsstadt Pfeddersheim, XXII und 373 S. Frankfurt 1911, im Verlag von H. Keller.

Das Schloßgut Herrnsheim, der Sitz der ehemaligen Herzöge von Dalberg, war im Erbgang in den Besitz eines Lord Acton gekommen, von dessen Erben es Anfang der 80er Jahre zum Verkauf ausboten wurde. Der hessische Staat lehnte den Ankauf ab. Der Großherzog, der anfänglich an der Erwerbung eines Schlosses im linksrheinischen Hessen interessiert war, ließ den Plan, das Dalberggut zu kaufen, ebenfalls fallen. Damals (1884) erwarb es der Geheime Kommerzienrat Cornelius Wilhelm Heyl und nahm in dem schönen Empire-schloß, dessen Räume in der Ausstattung des Emmerich Joseph von Dalberg verblieben waren, Wohnung. Von da an hatte Herrnsheim in dem neuen Schloßherrn wieder den großzügigen Förderer, den es früher in den Dalbergs besaß.

Der Herrnsheimer Besitz wurde namengebend für die freiherrliche Familie und bildet mit dem „Familienheiligtum“ des Schloßchens am Dom und der Familiengrabstätte der Gottliebenkapelle in Herrnsheim den Kern des freiherrlichen Besitzes, der testamentarisch in der Hand seines ältesten Sohnes vereinigt blieb. Das der Familie verliehene Wappen zeigt den Wormser Schlüssel in Gold auf blauem Grund, zu beiden Seiten von je einer Herrnsheimer Lilie in Silber begleitet.

Er hat noch andere große Güter erworben. Zu dem Schweizerischen Gut Pfauenmoos am Bodensee, das er von seinen Voreltern ererbte, traten nun mehrere Besitzungen im Wonnegau zu beiden Seiten des Rheines. Wieder erhoben sich die Vorwürfe seiner Gegner. Ihnen stellte er 1898 das Bild reicher Industrieller und Politiker vor Augen, die sich in besonders schönen Gegenden Besitz erwarben und irgendwo im In- und Ausland ihr Vermögen anlegten und ihren Haushalt dorthin verlegten. „*Viel schöner finde ich es, mit einem Besitz in der hiesigen Gegend den moralischen Hinweis für eine Familie zu verbinden, in dieser Gegend ansässig zu bleiben aus Dankbarkeit für das Glück, das die Voreltern durch ausdauernde Arbeit an dieser Stätte gefunden haben.*“ In seinen Aufzeichnungen schreibt er: „*Um das erworbene Vermögen tunlichst sicherzustellen, habe ich die Güter Herrnsheim, Guntershausen, Jbersheim, Seehof, Gundershausen und Monsheim und später die Besitzung in den Alpen Gerstruben erworben und in entsprechender Weise Fideikomnisse aus mehreren dieser Besitzungen gemacht. Die Fideikomnisse in Hessen habe ich eingerichtet, um den Inhaber zu veranlassen, dem schönen Land, in dem sie liegen, stets dienstbar zu bleiben, sie mit anderen Worten durch ihren Besitz in diese Heimatgegend zu fesseln.*“

In der gleichen, oben zitierten Rede von 1898 führte er weiter aus, daß Einfluß und Besitz nur insoweit Geltung und Berechtigung haben, als sie von dem Träger und Inhaber in den Dienst der Allgemeinheit gestellt werden. Er pries in diesem Zusammenhang das Evangelium der Arbeit dessen tiefste Erfüllung es sei, der Vaterstadt zu dienen.

Es sind nicht nur diese Worte, sondern die Taten eines langen gesegneten Lebens, die unter Beweis stellen, daß diese hohe Auffassung von der Verpflichtung des Reichtums die Triebkraft seines Handelns war: die große Industrie mußte einen festen und tragfähigen Rückhalt in dieser Vermögensbildung und Vermögenssicherung haben. Der Politiker schuf sich hier die Unabhängigkeit des freien Mannes, der seine Überzeugung fest und stark vertreten konnte. Der Stadtführer schuf sich hierdurch nicht nur die materielle Voraussetzung für seine kulturelle Planung, sondern auch die repräsentative Grundlage, die es ihm erlaubte, der Stadtgemeinschaft einen so großen dauernden, und lebensweckenden Dienst zu leisten. Diese stolze Bürgerhaltung, die ihre Kraft aus dem Bewußtsein schöpfen konnte, Vermögen, Ansehen und Einfluß nur der eigenen Arbeit und Umsicht zu verdanken, bewährte sich im weiteren Fortgang dieses Lebens und Schaffens, das mit der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit die ganze Stadt in ein gehobenes Dasein führte.

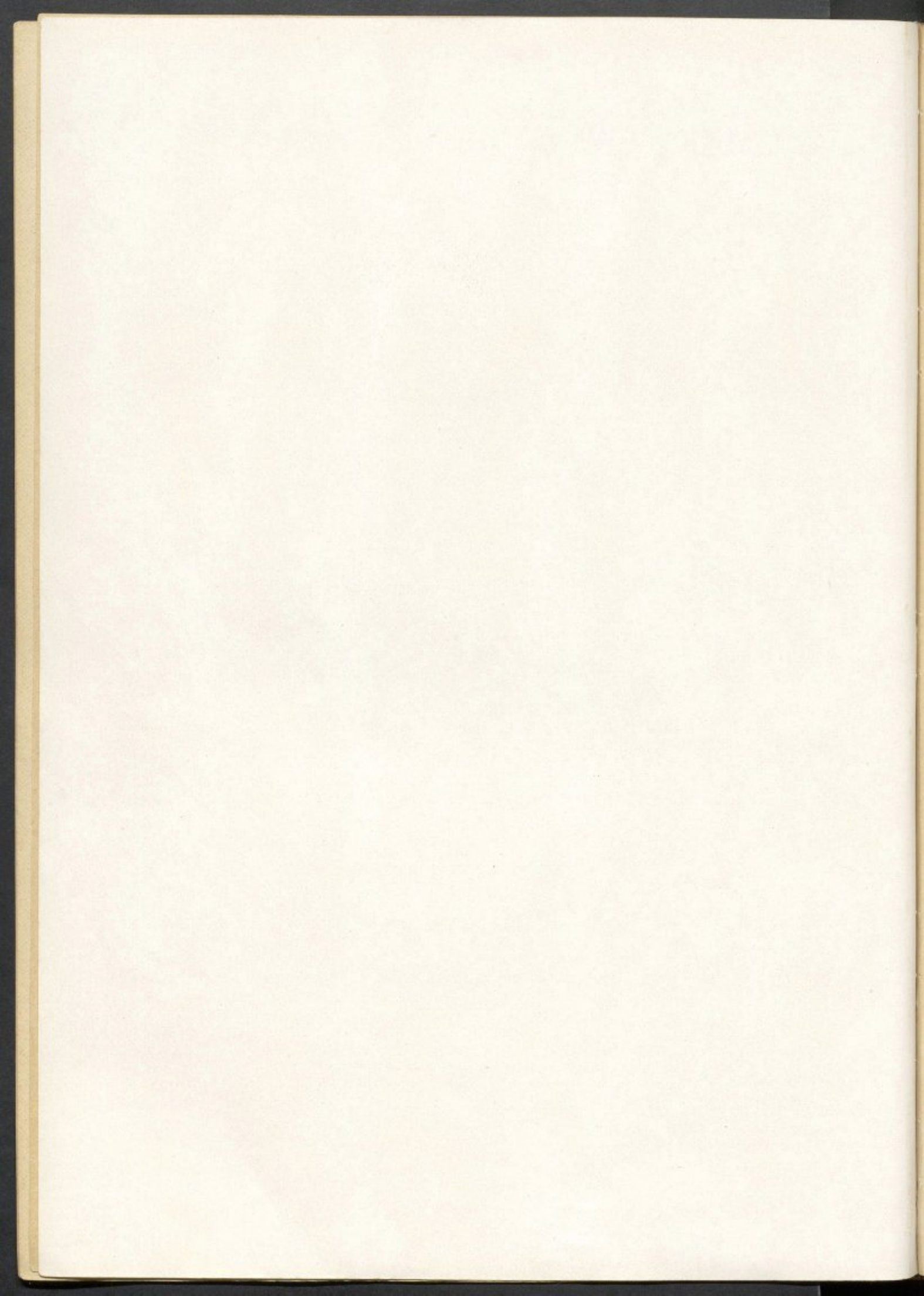
Der Heylshof

Im Jahre 1884 ließ er auf dem Platz des ehemaligen fürstbischöflichen Schlosses durch den damals führenden Architekten Bluntschli den Heylshof als sein Wohnhaus erbauen. Seine kinderreiche Familie und das Heranwachsen von vier Söhnen ließen das kleine Schloßchen zu eng werden, das er seinem ältesten Sohn zudachte. Für sich selbst errichtete er das vornehmste Privathaus, das in der Stadt steht, in den Maßen und Formen einer kleinen Residenz. Der königliche Kaufmann schuf sich hier das Palais, das ihm erlaubte, in festlichen Räumen die Erneuerung der Stadt zu dokumentieren und erlaubte Gäste einzuladen, hier einzukehren. Worms wurde von ihm wieder aus seiner Verlassenheit in das Leben der Nation hineingeführt.

Auch für den Heylshof zog er nicht nur einen der besten Architekten heran, sondern eine ganze Reihe bedeutender Künstler, unter denen Lorenz Gedon durch seine künstlerische Qualität und ehrliche deutsche Kunstauffassung ihm besonders nahe trat. Ihm hat Freiherr v. Heyl im gleichen Jahr den schönen Nachruf gewidmet, nachdem er in München mit Lenbach zusammen die letzten Lebens-tage und den Tod des Meisters miterlebt hatte. Lenbach malte in seinem Auftrag das Bild Gedons, das sich im Heylshof befindet.



Cornelius Wilhelm Freiherr Heyl zu Herrnsheim
Nach einem Gemälde von F. Lenbach 1883



Es ergab sich eine vielseitige Verbindung zu den Künstlern, die Freiherr v. Heyl stets gerne pflegte und die ihn nicht nur zum Mäzen, sondern auch zu einem bedeutenden Kunstsammler werden ließ. Die meisten der in der Kunstsammlung des Heylshofs vertretenen neueren Künstler standen in freundschaftlichen Beziehungen zum Hause Heyl.

*„Meine aus einem kunst sinnigen Hause an meine Seite getretene liebe Frau beschäftigte sich in besonderer Weise mit der Ausstattung meines Hauses und zog Kölner Künstler zu diesem Zweck nach Worms. Da wir beide Liebhaberei an Antiquitäten besaßen, begannen wir ohne Programm nur nach dem Schönheitsgefühl auf unseren vielen Reisen Bilder und kunstgewerbliche Gegenstände zu sammeln. Vor allen Dingen suchten wir solche in unseren Besitz zu bringen, die aus der Gegend stammten und da bot uns das Frankenthaler Porzellan aus der Fabrik Carl Theodors eine günstige Gelegenheit.“*⁹

Schon in den 90er Jahren trat Freiherr v. Heyl in Beziehung zu einem der ersten Bildhauer seiner Zeit, Professor Adolf von Hildebrand. *„Frau Cosima Wagner schickte mir mit einem feinfühligem Brief eine Skizze von Professor Hildebrand für die Errichtung eines romanischen Brunnens, den ich der Stadt stiften wollte.“* – *„Durch meine Verhandlungen mit A. Hildebrand, der im Winter in Florenz arbeitete, wiederholten sich die Begegnungen mit Frau Cosima Wagner in Florenz.“* – *„In Bayreuth, wo wir den ersten Nibelungenaufführungen beiwohnten, wie später der ersten Parsivalaufführung, hatte ich Gelegenheit, im Hause Wahnfried mit Frau Wagner viel zusammenzutreffen. Auch trafen wir dort die feingeistige Mathilde Wefendondk, die eine Cousine meiner Frau war.“*

„An die schönen Feste, die meine liebe Frau in ihren Häusern und im Sommer im Heyl'schen Garten gab, denke ich mit Wehmut zurück. Da sie sehr musikalisch und gesanglich trefflich ausgebildet war, spielte bei allen ihren Festen die Musik die Hauptrolle. Sie berief häufig auswärtige Künstler und Künstlerinnen.“

Diese Zitate aus den Lebenserinnerungen des Freiherrn v. Heyl kennzeichnen das kultivierte Milieu des Heylshofes, in dem sich nicht nur eine schöne und gastliche Gefelligkeit, sondern auch die Pflege einer hohen Kunst und Kultur entfaltete. *„Viele interessante Gäste verkehrten gerne unter dem Dach meines Hauses, in dem die gefeierte Frau waltete. Von bekannten Persönlichkeiten nenne ich insbesondere die Kommandierenden Generäle v. Lindequist und v. Eichhorn, die häufig ihr Gast waren. Bei meinen großen Jagden war sie der Mittelpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen im Schloß Herrnsheim, dessen Fremdenbudi zahlreiche interessante Namen aufweist.“* Politiker, Wirtschaftsführer, Künstler und Gelehrte gingen hier aus und ein. Oft weilte das Großherzogspaar von Hessen im Hause Heyl. Hier kam zu Besuch Großfürst Sergius nebst Gemahlin, Prinzessin Ludwig von Battenberg und Prinzessin Alice von Hessen mit Gefolge (1888), Kaiserin Friedrich mit den Prinzessinnen, der Kronprinz von Griechenland (1889), bei Gelegenheit der Festhauseinweihung der Deutsche Kaiser Wilhelm II. (1889), Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen (1902), der Zar und die Zarin von Rußland (1903).

Aus diesen Beziehungen entwickelten sich bedeutame Tagungen in Worms: der Deutsche Synodaltag (1904), der Anthropologenkongreß (1905), der Hessische Fischereiverein (1905), die Deutsche Kolonialgesellschaft (1907), der Deutsche Journalisten- und Schriftstellertag (1908), der Hessische Verkehrsverband (1910), der Bund deutscher Verkehrsvereine (1911) und andere Versammlungen, bei denen immer wieder das Haus Heyl den Mittelpunkt gesellschaftlicher Veranstaltungen bildete. Das Ziel, Worms als Kongreßstadt zu entwickeln, schien durch diese wichtigen Zusammenkünfte in erreichbare Nähe zu rücken.

Das Cornelianum

Mittlerweile waren Pläne zur Reife gediehen, die der Stadt Worms neue Anziehungskraft verliehen. Mehr als zehn Jahre hindurch trug sich Freiherr v. Heyl mit dem Gedanken, mit der erwähnten Brunnensiftung einen großen Stiftungsplan zu verbinden, der an der Stelle des im Jahre 1689 zerstörten Prunkrathauses der freien Reichsstadt, der „Münze“, ein neues repräsentatives Stadthaus errichten sollte. Schon mit Oberbürgermeister Kuchler hat er diese Absicht besprochen. Adolf von Hildebrand schuf erste Entwürfe. Einer der bedeutendsten Baumeister seiner Zeit, Professor Theodor Fischer, wurde mit der Gestaltung des Hauses beauftragt, während Hildebrand den Siegfriedbrunnen entwarf. Es war eine große Idee und ein stolzes Geschenk, das Freiherr v. Heyl seiner Vaterstadt zadachte und anlässlich der Hochzeit seines ältesten Sohnes D. Dr. jur. Cornelius Freiherr Heyl zu Herrnsheim mit Mathilde Prinzessin zu Isenburg und Büdingen im Jahre 1907 verwirklichte.

Ursprünglich sollte dieses Haus die Stadtbücherei aufnehmen, mit großen Lesesälen und einer Reihe von Studienzimmern ein Kulturhaus bilden, das nach dem Willen des Stifters jeden Tag, auch

⁹ Die Kunstsammlung im Heylshof zu Worms. Beschreibender Katalog von Georg Swarzenski. Frankfurt am Main. Baer 1927. VII, 158 S. 111 Taf. 2^o.

Sonn- und Feiertags, für alle Wormser bei freiem Eintritt zugänglich sein sollte – ein Plan, der weit über die damals in ihren Anfängen stehende Volksbüchereibewegung hinausging und ein Ziel darstellte, das zu erreichen vielleicht späteren Generationen möglich sein wird. Durch welche Umstände dieser Plan zugunsten des großen Festsaalbaues abgeändert wurde, ließ sich aus den schriftlichen Erinnerungen nicht erkennen. Die Stadtbibliothek, die vom Altertumsverein gegründet, gerade damals (1906) in die Obhut der Stadt übergegangen war und durch beständige Stiftungen von allen Seiten der Bürgerschaft gefördert wurde, hatte neue Räume in der Dechanei bezogen.

So sehr ein neuer Bibliotheksbau trotzdem wünschenswert war, so sind wir heute froh, daß das erste Projekt nicht zur Ausführung kam, das an diesem zentralen Hoheitsplatz der Stadt bald den Bedürfnissen der Bibliothek und der Stadt nicht mehr hätte gerecht werden können. Es war eine gute Fügung, daß hier das Prunkrathaus der Stadt wieder erstand, das stolze Bürgerhaus, in dem sich der Ruhm der Helden Sage, die große Erinnerung der Geschichte und die Zuversicht der Wiedergeburt der Stadt in schönen Räumen dokumentieren konnte.

Dem Architekten war eine denkbar schwierige Aufgabe gestellt: zwischen dem alten, von Gabriel von Seidl erneuerten Bürgerhof und der mächtigen Barockarchitektur der Dreifaltigkeitskirche diesen monumentalen Bau hineinzustellen und die ganze Baugruppe in Einklang zu setzen mit dem gegenüber aufragenden gewaltigen Dom. Es war eine Aufgabe, zu deren Lösung der beste Architekt gerade gut genug erschien. Theodor Fischer hat sie gelöst und die Rathäuserweiterung, die gleichzeitig von der Stadtverwaltung vorgenommen wurde, mit dem anschließenden Bürgerhaus des Cornelianums zu einer Gruppe zusammengestellt, die die alten Architekturen zusammenfaßte und ein städtebauliches Kleinod entstehen ließ, das auch im äußeren Stadtbild eine Renaissance von eindrucksvoller und dauernder Größe aufrichtete.

Heute ist es nicht mehr nötig, die vielen Streitigkeiten zu beachten, die durch diesen Plan ausgelöst wurden und die alle durch seine geniale Verwirklichung gegenstandslos wurden. Eines aber muß gesagt werden: die Idee war so fruchtbar, daß sie im Zug ihrer Ausführung sich mit einem Inhalt erfüllte, der über die erste Planung weit hinausging. Es ist immer so in dieser Stadt, daß die Geister, wenn sie aufgerufen werden, säkulare Erfahrungen aufwecken, ohne daß sie im ersten Zug schon erkannt worden wären. Es war wohl schon im Plan vorgeesehen, die Nibelungengestalten an der Außenfassade anzubringen, wie sie einst an dem verfunkenen Vorbild von Niklas Nivergalt in großen Fresken gemalt worden waren. Der Bildhauer Georg Wrba wurde berufen, das Relief Siegfrieds Einzug in Worms und die Figur Volkers und anderen plastischen Schmuck zur Zierde der Außenwände zu gestalten. Der alte Plan eines Hagenbrunnens war langsam aber unwiderstehlich zum Siegfriedbrunnen geworden.

Als das Haus fertig war¹⁰ und der festliche Hauptsaal zum ersten Mal im Glanz der Lichter erstrahlte, war er in seiner Ausschmückung noch leer. Große Lorbeerkränze bildeten den Schmuck der oberen Wandfelder. Jetzt erst ergab sich die große Sinnggebung durch die monumentalen Malereien, mit denen Karl Schmoll von Eifenwerth seine sieben Szenen aus dem Nibelungenlied gestaltete¹¹. Jetzt erst trat die Begegnung Siegfried-Kriemhild und Gunther-Brunhild in den Mittelpunkt des Saales und reihten sich die Szenen des Heldenliedes an den Wänden an. Der Saal hatte hierdurch seine Seele gefunden. Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgte Freiherr v. Heyl die Aufrichtung seines stolzen Bürgerhauses und die endgültige Fassung, die nach vielen Jahren der Vorbereitung erst jetzt ihre Vollendung fand. Mit dem Schöpfer und den schöpferischen Künstlern wuchs dieses Werk in seine Bestimmung hinein: den Inbegriff der Nibelungenstadt in diesem Symbol der Bürgergemeinschaft wieder ins Leben zu stellen. Hiermit hatte Freiherr v. Heyl die Form für eine Idee gefunden, um die er jahrzehntelang in wechselnden Plänen gerungen hatte. Es waren feierliche Worte, mit denen er im Jahre 1910 in seinem und seiner Gattin Namen das vollendete Geschenk der Stadt übergab: *„Wir waren von dem Gedanken beherrscht, daß dieses Gebäude, in der Nähe des herrlichen Domes errichtet, der künstlerische Ausdruck der Ehrerbietung für die Altvordern sein sollte. Der Blick aus diesem Saal auf die Türme des Domes soll die Empfindung wecken, daß wir uns, wenn auch in aller Bescheidenheit, bewußt sind, wo unsere monumentalen Vorbilder stehen. Wie der Dom der hoch zum Himmel aufsteigende*

¹⁰ Denkschrift zur Einweihung des neuen Rathauses insbesondere des von Herrn Cornelius Freiherrn Heyl zu Herrnsheim in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Sophie geb. Stein gestifteten Cornelianums erbaut von Professor Dr. Th. Fischer. (Text von Dr. Georg Swarzenski, Frankfurt a. M.) Worms 15. Dezember 1910. Herausgegeben von Alexander Koch, Darmstadt. (Druck von L. C. Wittich, Darmstadt.) 31 S. 8°.

¹¹ Die Wandgemälde von Karl Schmoll von Eifenwerth im Cornelianum zu Worms. Von Heinrich Weizsäcker. (November 1915) 10 Bl. 8°. – Das Nibelungenlied in 7 Wandgemälden im Cornelianum zu Worms von Karl Schmoll von Eifenwerth. (Stuttgart: Wittwer 1934.) 7 Bl. quer 4°. – Meine Nibelungenbilder im Rathaus zu Worms. Vortrag von Karl Schmoll von Eifenwerth, gehalten im Volksbildungsverein am 11. Oktober 1937 im Nibelungenaal des Cornelianums zu Worms. Aus: „Der Wormsgau“ Bd. II, H. 4, 1939. S. 249–55. 4°.

Ausdruck hehrer Gottesverehrung und hoher Kunstbegeisterung ist, so legt er doch zugleich auch Zeugnis ab von der Kraft der auf ein Ideal hin gerichteten Gesinnung des Wormser Bürgertums. Eine wenn auch nur kleine Note in diesem mächtigen Akkord sollte das neue Rathaus sein, aber auch ein Glaubensbekenntnis dafür, daß wir Wormser mit stolzem Mut und erhobenem Haupt an die glorreiche Zukunft unseres Volkes glauben."

Wie würde er befriedigt sein, wenn er sähe, wie diese Stiftung im Laufe der Zeit ihrer Bestimmung immer mehr zureift, wie in den aus der ersten Planung übernommenen kleinen Nebenräumen, die lange unbenutzt waren, das Stadtarchiv einzog und wie in dem angrenzenden Erfrischungsraum, der seiner Bestimmung nicht zugeführt werden konnte, die Kaiserstube erstand, in der die Erinnerungen des Kaisersaales des Rathauses sich erneuerten und die feierlichen Dokumente einer heroischen Stadtgeschichte vor die Augen der Besucher traten, so daß neben das Heldenlied der Nibelungen das schicksalsvolle Gewicht einer geschichtlich bewährten Reichstreu trat. Wohl selten ist eine Bauerschöpfung so reich aus ihren Wurzeln erblüht, wie diese, weil sie aus dem Urgrund einer stolzen Bürgerhaltung ihr Wesen und Dasein formen konnte.

Stiftungen und Denkmalpflege

Neben diesen großen das Stadtbild beherrschenden Bauten traten viele kleinere Stiftungen gemeinnütziger Art, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden können. Es sei aber erinnert an die auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge und der inneren Mission entfaltete Tätigkeit der Freifrau Sophie Heyl zu Herrnsheim. Sie beruhte auf der Grundlage der evangelischen Glaubensgemeinschaft, ohne jedoch ihre Wirksamkeit konfessionell zu beschränken. So war schon im Jahre 1870 die Stiftung eines Hauses für die innere Mission eingeleitet worden, das als Sophienstift zu einem Mädchenheim für alle Konfessionen ausgestaltet wurde und als Altersheim eine segensreiche Aufgabe erfüllt. Als Hauptstiftung auf diesem Gebiet wurde das Diakonissenheim „Sophienhaus“ in einem Stifteherrnhof von St. Paul errichtet. Es dient besonders der Krankenpflege, der Wöchnerinnenbetreuung und Aufnahme pflegebedürftiger alter Personen. Eine Reihe von Kinderschulen in verschiedenen Stadtteilen schloß sich diesen wohlthätigen Stiftungen an. Sie alle wurden im Jahre 1918 zu den „Freifrau Sophie Heyl zu Herrnsheim'sche Wohlfahrtsanstalten zu Worms“ zusammengefaßt, deren Verfassungsurkunde vom 15. März 1918 zur Wahrung der Stiftungsgrundsätze die Zuständigkeit der Familienmitglieder und des Inhabers des Herrnsheimer Besitzes als Repräsentanten der Freiherlichen Familie Heyl zu Herrnsheim festlegte. In ihnen kommt die gleichgerichtete Betätigung der Freifrau v. Heyl zum Ausdruck, die auf allen Arbeitsgebieten aufs engste mit ihrem Gemahl zusammenwirkte, so daß auch die der fraulichen Initiative entsprungenen Stiftungen hier als Ausdruck eines gemeinsamen Einsatzes genannt werden müssen. Freiherr v. Heyl selbst hat im Jahre 1912 das Wöchnerinnenheim „Mathildenheim“ gestiftet und seiner ältesten Schwiegertochter übergeben.

Der Ehrung des Fürsten Bismarck stiftete er nach dessen Entlassung im Jahre 1890 das Bismarckdenkmal, das er in die Obhut seiner Fischer vor der Fischerweide aufstellen ließ. Nach dem Tod des Großherzogs Ludwig IV. begeisterte er die Wormser Bürger für die Errichtung eines Ludwigsdenkmals. Er hat es nicht gestiftet. Obwohl es ihm leicht gewesen wäre, das Denkmal ganz aus eigenen Mitteln zu verwirklichen, sah er den höheren Wert einer solchen Schöpfung im Gemeinschaftswerk der Bürger. Er trat daher an ihre Spitze und erreichte schnell das Ziel der Aufrichtung dieser würdigen Denkmalsanlage (1895), die zum Ehrenmal für die Krieger von 1870/71 ausgestaltet wurde. Als Küchler starb, rief er wieder seine Mitbürger auf, dem großen Stadtführer ein Denkmal zu errichten und auch jetzt ergab sich eine würdige Anlage vor dem alten Bürgerhof, in der die Erinnerung an den hochverdienten und populären Oberbürgermeister an sein ehernes Standbild anknüpfen konnte (1904). Im Jahre 1905 gründete er das Komitee für die Errichtung eines Burcharddenkmals vor dem Dom – ein Plan, der angesichts der noch ungeklärten Frage der Domplatzgestaltung noch nicht verwirklicht werden konnte. Schon vorher hatte er den schönen Brunnen auf dem Schloßplatz gestiftet. Die Idee der Verherrlichung der Nibelungenstadt führte ihn im Jahre 1906 im Einklang mit den Rosenfestspielen und Rosengartenplänen zur Stiftung des Hagenstandbildes, das nach der Aufgabe des Rosengartenprojektes im Wäldchen später am Rhein zu einem Wahrzeichen der Nibelungenstadt wurde. In die gleiche Zielsetzung gehört die Stiftung des Siegfriedbrunnens, die 1913 erfolgte, aber infolge des Weltkrieges erst im Jahre 1921 zur Aufstellung der stolzen Brunnenanlage führte.

Vielfältig sind die Stiftungen, die er den evangelischen Kirchen der Stadt und des Wonnegaues zuwandte, besonders der Lutherkirche, der er die große Orgel zuwandte. Der katholischen Kirche

von Herrnsheim stiftete er die wertvollen Paramente und liturgischen Geräte der ehemaligen Schloßkapelle. Es wurde bereits des unermüdlchen Eintretens für die bauliche Wiederherstellung der alten Kirchen gedacht. Für den Dom entfaltete er eine eifrige Initiative, die schon im Jahre 1884 in einem Aufruf zur Wiederherstellung des Domes zum Ausdruck kam und das Ziel hatte, zum 200. Jahrestag der Zerstörung der Stadt den Dom in seiner vollen Schönheit zu vollenden. Diese Aufgabe war aber so schwierig, daß sie nicht ohne langwierige Vorbereitungen in Angriff genommen werden konnte. In der Ersten Kammer regte er 1887 die Bildung einer Kommission an, die sich der Wiederherstellung des Domes annehmen sollte. Im Jahre 1890 ist er Berichterstatter in diesem Beratungspunkt der Kammer und erreichte die Bildung eines Kunstrates¹². In ihm hat die heftige Regierung bedeutende Architekten, Künstler und kunstverständige Laien zusammengefaßt zu einem Gremium, unter dessen Leitung in einer fast 40jährigen Bauzeit die Wiederherstellungsarbeiten in einer vorbildlichen Weise durchgeführt werden konnten. Die im Verlauf dieser Arbeiten sich ergebende Frage der Domplatzgestaltung führte zu vielen und heftigen Auseinandersetzungen hinsichtlich der geplanten Anbauten, wobei Freiherr v. Heyl die Forderung erhob, daß der Dom von historisierenden Anbauten frei bleiben müsse. Ihm ist zu verdanken, daß am Dom nichts geschah, was einer künftigen monumentalen Platzgestaltung hätte hinderlich werden können.

Den Plänen einer Nachahmung historischer Architektur stand er überhaupt ablehnend gegenüber. „Das Bestreben, alles, was einst war, wieder aufzubauen, dem Städtebild des industriellen Worms künstlich die mittelalterliche Physiognomie aufzuprägen, darf gewisse Grenzen nicht überschreiten, sonst würde man einem Architekten wie Hofmann (der Stadt- und Dombaumeister) künftig den Vorwurf überhistorischen Rekonstruktionseifers bei Mangel an schöpferischer Erfindung machen können. Hierfür sollen wir unseren Hofmann und mit ihm unsere heutige Generation, der neue Aufgaben auch auf dem Gebiet der künstlerischen Architektur gestellt sind, bewahren. Eine historische Reminiszenz da und dort gewiß – aber kein schematisches Aufbauen des mittelalterlichen Worms.“ Er hat im Bund mit großen Baumeistern im Cornelianum gezeigt, wie alte Formen ohne übertriebene Nachahmung neu geprägt werden müssen. Auch in dieser Hinsicht läßt sein Wirken die schöpferische Synthese erkennen, die eine große Überlieferung und der Anspruch des Lebendigen in seiner Persönlichkeit gefunden haben.

Sorgsam nahm er sich der Bodenfunde an, die auf seinen Besitzungen, besonders in dem ausgedehnten Gelände seiner Fabriken, überreich zutage traten. Das Protokoll des Altertumsvereins gibt Zeugnis von vielen Ausgrabungen, die er finanziert hat und von den zahlreichen Stiftungen, durch die er den ganzen Ertrag der zufälligen und planmäßigen Funde dem Museum zuwandte.

Der Stadt ließ er zwei kostbare Trinkhörner durch den Hofgoldschmied Karl Winterhalter in München herstellen, die mit wertvollsten Wormser Münzprägungen geziert, aus Anlaß der Brückeneinweihung und der Vollendung der Domwiederherstellung als festliche Symbole der neuen Stadtherrlichkeit gestiftet wurden, in denen die Stadt ihren Ehrengästen den Liebfrauenmilchtrunk kredenzt.

Der Stadtbibliothek widmete er im Jahre 1904 den großen Pergamentdruck des Nibelungenliedes, den die Reichsdruckerei als repräsentatives Druckwerk herausgab – eines der vier in diesem monumentalen Material hergestellten Bücher. Joseph Sattler hatte seine graphische Ausschmückung übernommen. Außer vielen kleineren Werken stiftete er der Bibliothek auch die Prunkausgabe der Wormser Urkundenbücher und der Rheinischen Städtekultur.

So zeigt die Stadt überall die unvergänglichen Spuren seines Wirkens und seiner hochherzigen Förderung, so daß der immer wiederholte Eindruck der Besucher unserer Stadt erklärlich wird, daß es kaum eine andere Stadt gäbe, wo das Wirken eines einzigen Mannes und seiner Familie so vielfältig und formend in Erscheinung tritt, wie in Worms das Lebenswerk des Freiherrn v. Heyl.

*Das bürgerliche Jahrhundert*¹³

Künftige Geschichtsschreiber werden das bürgerliche Jahrhundert der Stadt Worms vielleicht als „Ära Heyl“ mit dem Namen der überragenden Persönlichkeit des Freiherrn v. Heyl kennzeichnen. Und doch ist es nicht so, als hätte er in einsamer Größe sein Werk vollbringen müssen. Ihm zur Seite stand eine hochgemute Bürgerschaft, ohne die seine Führung der Gefolgschaft und Auswirkung hätte entbehren müssen. Diese Bürgerschaft brachte eine ganze Reihe führender Männer hervor, die

¹² Vgl. 50 Jahre Kunstrat des Wormser Domes von (Cornelius) Freiherr Heyl zu Herrnsheim in: „Der Wormsgau“ Bd. 2, H. 6, April 1942. S. 317–319.

¹³ Vgl. Kunst und Wissen in Worms. Eine Festschrift zur Eröffnung des Städtischen Spiel- und Festhauses in Worms von Oskar Canstatt. Worms, Kranzbühler 1889. 137 S. 8°. 150 Jahre Wormser Zeitung 1776–1926. Worms, Kranzbühler 1926. 319 S. 8°.

sich für die Erneuerung der Stadt einsetzten. Ihrer muß hier gedacht werden, weil erst diese gleichgerichtete Gemeinschaftsarbeit zur allseitigen Renaissance der Stadt führen konnte.

Schon in den Jugendjahren des Freiherrn v. Heyl hatten Dekan Eduard Keim und Dr. Friedrich Eich die Initiative für die Errichtung des Lutherdenkmals ergriffen und mit seiner Verwirklichung die erste große Aktivierung der geschichtlichen Werte der Stadt herbeigeführt (1868). Zu diesen beiden Ehrenbürgern der Stadt traten Pfarrer Nikolaus Reuß, der sich besonders der Wiederherstellung der Liebfrauenkirche annahm und ebenfalls zum Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde und der Dompropst Philipp Fehr als der Initiator der großen Domrestauration.

Die bei den Erdarbeiten der wachsenden Stadt in reichem Maße zutage tretenden Funde aus den Jahrtausenden der Vorzeit wurden von Maximilian v. Heyl, dem Bruder des Freiherrn Cornelius Wilhelm, in wahrhaft großzügiger Weise betreut. Er ist der Schöpfer des Altertumsvereins und des Museums, der Wiederhersteller des Paulusstiftes, in dem die Sammlungen ihre erste Unterkunft fanden und mit seiner Gattin Doris, einer Schwester der Freifrau Sophie, der Mäzen, der die Wiederherstellung des Andreasstiftes und die eindrucksvolle Aufrichtung des „Museums der Stadt Worms“ ermöglichte¹⁴. Mit zahllosen Stiftungen förderten sie die Erneuerung der Stadt und ihrer Kulturinstitute.

Ihr beider Vetter Friedrich v. Schoen¹⁵, Ehrenbürger der Stadt, hat sich durch die Idee des Wormser nationalen Volkschauspiels und die schöpferische Initiative für die Errichtung des Spiel- und Festhauses unvergängliche Verdienste erworben. Er knüpfte eine neue Wormser Verbindung zum Kreis Richard Wagners in Bayreuth an.

Neben den Heylschen Lederwerken entfalteten sich in großindustrieller Ausbildung die Lederwerke Doerr & Reinhart. Auch ihre Fabrikherren zeichneten sich nicht nur durch wirtschaftliche und soziale Leistungen aus, sondern ebenso durch die Förderung der städtischen Belange. Der Landtagsabgeordnete Nikolaus Andreas Reinhart, der Kommerzienrat Georg Reinhart, die langjährigen Handelskammerpräsidenten Kommerzienrat Johann Baptist Doerr und dessen Sohn Geheimer Kommerzienrat Fritz Doerr, hatten ihre schönen Palais und ihre gesellschaftlichen Kreise, in denen sich bedeutende Männer bewegten. Die Stiftung des Doerrschen Hauses für die Wohlfahrtspflege der Stadt und des Reinhartischen Bergklosterpalais für die Stadtbibliothek reihen ihre Namen in den Kreis der hochverdienten Mäzene ein, wie die Geschichte der Domwiederherstellung und viele andere Gelegenheiten sie mit hohen Ehren nennen.

Die Familie Valkenberg hatte am Anfang des Jahrhunderts der Stadt den umsichtigen Bürgermeister in der schwersten Zeit ihrer neueren Geschichte gegeben. Der Landtagsabgeordnete Wilhelm Valkenberg nahm an ihrem ersten Wiederaufstieg tatkräftigen Anteil und andere Mitglieder dieser Familie, die in ihrer weltberühmten Weinhandlung und in ihrer Tuchfabrik am wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der Stadt bedeutsamen Anteil haben, gehörten zu den führenden Persönlichkeiten.

Mit ihnen allen zusammen wirkte ein Kreis begeisterter und einsetzbarer Männer in der Stadtverordnetenversammlung und in den Gremien der Handelskammer, des Gewerbevereins, des Verkehrsvereins und anderer Zirkel, die von allen Seiten her die Erneuerung der Stadt anstrebten. Bedeutende Schulmänner, Ärzte, Künstler und Kunstfreunde belebten die kultivierte Haltung der Stadt. *„Auch die jetzige Generation ist bestrebt, aus dem Schutt früherer Jahrhunderte die Stadt zu neuer Blüte zu entfalten, welches neben dem Zusammenwirken aller Bürger in erster Linie aber der Stadtverwaltung, an deren Spitze Herrn Oberbürgermeister Kändler zu danken ist. Wie kaum in einer anderen Stadt basiert dieses Zusammenwirken auf gegenseitiger Treue, wodurch auch so schöne Erfolge erzielt wurden (1896).“*

Die Stadtverwaltung wurde durch kluge Bürgermeister geführt, die Zug um Zug die städtische Entwicklung vorwärts trieben. In dem Oberbürgermeister Kändler erstand ihr der große Organisator und schöpferische Gestalter des neuen Worms. Ihm zur Seite stand der Stadtbaumeister und Dombaumeister Geheimerat Professor Karl Hofmann, der mit seinem Stadtbebauungsplan und großzügigen Bauten, insbesondere der monumentalen Nibelungenbrücke über den Rhein, das neue Stadtbild bereicherte und mit seiner großartigen Wiederherstellung des Domes einen unvergänglichen Ruhm erntete.

Im Altertumsverein begegnet uns ein tätiger Kreis gelehrter und heimatfördernder Männer, die sich der Erforschung der geschichtlichen Werte der Stadt zuwandten, unter ihnen an erster Stelle

¹⁴ Museum der Stadt Worms. Führer durch die Sammlungen im Andreasstift Worms: Selbstverl. 1936. Fischer 86 S. 8°.

¹⁵ Ein städtisches Volks-Theater und Festhaus in Worms. Ein Vorschlag nebst 7 Plänen von Friedrich Schoen, Worms. Worms: Stern 1887. 62 S. 8°.

Gruß der Heimat an Friedrich v. Schoen zu seinem 90. Geburtstag am 22. Dezember 1939. Ein Brief im Auftrag der Stadt Worms v. Friedrich Maria Illert. Worms: Stadtbibliothek 39 S. 4°. (Der Wormsgau, Sonderausg. Febr. 1940.)

die beiden Kustoden Professor Dr. August Weckerling, der Schöpfer der Stadtbibliothek, und Geheimrat Dr. Karl Koehl, der Schöpfer der vorgeschichtlichen Sammlung des Museums.

Noch eine ganze Reihe von Namen wäre hier mit dankbarer Anerkennung zu nennen. Sie werden unvergessen bleiben und in einer späteren Darstellung des bürgerlichen Jahrhunderts der Stadt ihre Würdigung finden. So war eine ganze Generation angetreten, um die Stadt aus ihrer Erniedrigung wieder emporzuführen. Es mindert nicht den Ruhm des Freiherrn v. Heyl, daß ein ganzer Kreis bedeutender Männer mit und neben ihm wirkte, sondern hier erst zeigt sich die große Führung, die so viel gemeinnützige Initiative trotz natürlicher, zeitgebundener Divergenzen schließlich in einem säkularen Aufbauwerk zusammenfassen und krönen konnte. Auch unter ihnen gab es Auseinandersetzungen, die um so heftiger ausgetragen werden mußten, je eigenwilliger die Persönlichkeiten geprägt waren, die sich mit verschiedenen Anschauungen gegenüberstanden. Daß hierbei die kraftvolle und kämpferische Persönlichkeit des Freiherrn v. Heyl und das Gewicht seines Ansehens und Einflusses wiederholt harte Konflikte auslöste, ist ein natürlicher Ausdruck des Lebenskampfes, der die geschichtliche Würdigung seines Wirkens nicht verändert. Gegenüber den grundsätzlichen parteipolitischen Kämpfen blieb aber in den Stadtangelegenheiten der Bürgerblock in einer idealen Ausrichtung auf das Gemeinwohl vorherrschend und wird im Bild der Geschichte als das vorbildliche Vermächtnis dieses Jahrhunderts bestehen bleiben.

Nach der Jahrhundertwende

Zur Jahrhundertwende brachte die Stadt Worms ihren Dank an Freiherrn Heyl zu Herrnsheim zum Ausdruck, indem sie ihm die höchste Ehre verlieh, die sie zu vergeben hatte. Sie ernannte ihn zum Ehrenbürger und hat diese Ehrung in einer besonders feierlichen, von Professor Otto Hupp gemalten und geschriebenen Urkunde verbrieft und besiegelt. Bei der Übergabe rühmte Oberbürgermeister Köhler seine unerschütterliche Liebe und unwandelbare Treue zur Vaterstadt: „Wohlan denn, Liebe um Liebe, Treue um Treue!“ In seinen Dankesworten erwiderte Freiherr v. Heyl nach dem Hinweis auf die Reihe seiner Vorfahren: *„welch eine schönere Auszeichnung kann der Arbeit eines Mannes zuteil werden, als die Anerkennung der Bürger der Stadt, in welcher er geboren ist, gewirkt hat und, wie er hofft, seine letzte Ruhestätte finden kann, von Mitbürgern, mit welchen er sich verbunden weiß in warmer Liebe für die Vaterstadt.“*

In wenigen Jahrzehnten hatte Worms aus eigener Kraft einen Aufstieg erreicht, der größer war als alle anderen heftigen Städte ihn trotz ihrer Vorzugsstellung im Staatswesen aufweisen konnten. Es war schon gerechtfertigt, wenn die Wormser Bürger mit einem gewissen Stolz die sich erneuernde Stadt betrachteten. *„Ist es nicht eine Freude, jetzt das im Frühlings schmuck prangende, zu einer schönen Stadt herausgearbeitete Worms zu durchwandern, die Verbesserungen auf allen Gebieten zu beobachten und die Entwicklung der neuen Industrie am Rhein und die Bautätigkeit im Westend zu begrüßen.“* So erwiderte Freiherr v. Heyl im Jahre 1908 den Anwürfen, die von einer Stagnation der Stadt sprachen. Die geschichtliche Betrachtung muß feststellen, daß die Entwicklung der Stadt nicht mit der Jahrhundertwende aufhörte, sondern in einer beständigen Verbesserung ihrer Verhältnisse sich fortsetzte, die sich zwar nicht mehr in einem raschen Anstieg der Einwohnerzahl, wohl aber in der soliden Ausgestaltung des Stadtwesens auswirkte. Daß hierbei das große Ziel des vollen Anschlusses an das nationale wirtschaftliche und kulturelle Leben trotz des geschilderten beharrlichen Einsatzes der gesammelten Bürgerkraft nicht erreicht wurde, lag weniger an lokalen Versäumnissen, als an äußeren Hemmungen, die schon den großen Hafenplan eingeengt hatten und die immer fühlbarer die Aufbauarbeit bedrückten.

Dieser Gefährdung zu begegnen, blieb das Ziel der Bürgerschaft. Freiherr v. Heyl erhob im Jahre 1902 berechneten Einspruch gegen die Abgrenzung des Handelskammerbezirks, dem nur das Kreisgebiet Worms zugeteilt bleiben sollte, während Mainz und Darmstadt mehrere Kreise erfassen konnten. *„Mainz vor den Toren der Stadt Worms und Darmstadt vor den Toren der Stadt Worms!“* rief er aus und forderte, daß Worms nicht länger als ein Stiefkind unter den heftigen Städten behandelt werden dürfe. Er reklamierte die Einbeziehung von Oppenheim und des südlichen Riedgebietes. Er nannte es eine schreiende Ungerechtigkeit, daß die mit Worms verbundene rechtsrheinische Bevölkerung aus der Interessengemeinschaft mit Worms herausgerissen und nach Darmstadt gezwungen würde. *„Was hat ein Lampertheimer, ein Bürstädter oder Lorsche in Darmstadt zu tun?“* Wir werden elektrische Bahnen über den Rhein führen, natürlich nicht nach Darmstadt, sondern nach Lampertheim.“ Nehmen wir hinzu, daß die Wormser Gemarkungsgrenze im Süden gleichzeitig Landesgrenze ist und daß die große Entwicklung von Mannheim-Ludwigshafen, gegen die Worms allein nicht aufkommen konnte, das südliche Hinterland immer mehr erfaßte und auch Frankenthal und Lampertheim

von Worms abzog, so erkennen wir, daß die Grundfrage der Wormser Existenz der Lebensraum war, und daß gerade in dieser Hinsicht die lokale Initiative vor einer unlösbaren Aufgabe stand, so lange ihr jede Hilfe der übergeordneten Stellen verfaßt blieb.

Freiherr v. Heyl stellte immer wieder den Wonnegau als die Lebensbasis der Stadt Worms vor die Augen seiner Mitbürger. Die blühende Landschaft sei die Voraussetzung für das Gedeihen der Stadt und unser reicher Boden würde sie bei einer einigermaßen guten Pflege auch gerne gewähren. Die Verkehrsverhältnisse der Stadt Worms seien aber so geschädigt, wie bei keiner anderen Stadt am Rheinstrom. Daher sei der Hafenverkehr nicht zu entwickeln und alle Anstrengungen, die an Sehenswürdigkeiten bereicherte Stadt dem Verkehr zu erschließen, ohne die erhoffte und erstrebte Auswirkung geblieben (1900). Was die Eisenbahnen durch den Widerstand höherer Stellen nicht haben erreichen können, müsse nun durch ein Netz elektrischer Bahnen erreicht werden. „*Unsere Aufgabe ist es, uns das alte Hinterland stückweise zurückzuerobern. Das kann aber in der Hauptsache nur geschehen durch elektrische Bahnen!*“ (1913.) Das war die unermüdlich vorgetragene Richtlinie für das Wormser Aktionsprogramm.

Wie er bei allen früheren großen Angelegenheiten seine Mitbürger in Bürgerversammlungen für die städtischen Ziele begeisterte, so rief er sie im Jahre 1903 zur Gründung eines Verkehrsvereins auf, der im folgenden Jahre unter seinem Vorsitz seine Tätigkeit aufnahm. Er sollte sozusagen eine permanente Bürgerversammlung sein und im engsten Zusammenspiel mit der Stadtverwaltung die Verkehrsbelange der Stadt Worms betreuen. Von da an entwickelte der Verkehrsverein eine rührige Tätigkeit in der Aufklärung der Bürgerchaft über die Erfordernisse des Stadtwohls. Die elektrische Bahn bildete jahrelang das Hauptthema, das vom Jahre 1906 an nach der Errichtung der Straßenbahn innerhalb des Stadtgebietes unaufhörlich im Sinne eines schnellen Ausbaues behandelt wurde. Freiherr v. Heyl stiftete das erste künstlerische Werbeplakat, das er durch Zeno Diemer hatte herstellen lassen (1904) und das nun im In- und Ausland verbreitet wurde. Prospekte und Florzettel wurden verteilt und eine systematische Werbung in Mannheim als des größten Verkehrspunktes der Wormser Landschaft in Angriff genommen (1907).

Eine Frage ist hier zu streifen, die in den Parteikämpfen am stärksten umstritten wurde: die Heranziehung neuer Industrien nach Worms. Es wird von den Gegnern behauptet, Freiherr v. Heyl hätte jeden Zuzug neuer Industrien zu unterbinden gesucht und seinem Einfluß sei es zuzuschreiben, daß die Lederindustrie allein herrschend in Worms geblieben sei und daß die Verbreiterung der Lebensbasis der Stadt durch neue Industrien nicht verwirklicht werden konnte. Die städtischen Akten zeigen ein unablässiges Bemühen der Stadtverwaltung, neue Industrien nach Worms zu ziehen. Eingeleitete Verhandlungen sind aber nicht durch den Einspruch des Freiherrn v. Heyl gescheitert, sondern immer durch die Gegenwirkung außenstehender Kreise, insbesondere der von Worms nicht zu überbietenden Konkurrenz von Mannheim. Das Projekt einer Wormser Zellulosefabrik (1909) scheiterte an der Gegenaktion der auswärtigen Konkurrenz und das große Projekt einer Metallwarenfabrik von 6000 Arbeitern (1915) kam überhaupt nicht in ernsthafte Verwirklichungsnähe. Gerade bei der letzten Gelegenheit sind viele Erwägungen für und gegen eine neue Großindustrie erörtert worden, die überhaupt nicht von dem kleinen Platz Worms aus mit seinem geringen Industriegelände gelöst werden konnte, sondern nur im Zusammenhang mit einer weitausgreifenden Raumpolitik, für die die Kraft der Stadt nicht ausreichte und die übergeordneten Stellen kein Verständnis zeigten. Fest steht, daß Freiherr v. Heyl nicht nur die Erschließung des neuen Industriegebietes begrüßte und seine volle Entfaltung durch eine Rheinuferbahn und durch elektrische Bahnen anstrebte, sondern daß er dieser Frage beständig seine Aufmerksamkeit widmete. Er sah in ihr die Kernfrage der Zukunft der Stadt, die aber nicht in wilder Form, sondern in organischer Eingliederung in die Wormser Lage gelöst werden müsse.

Es muß hier festgestellt werden, daß die gegnerische Parteipropaganda hier ein tendenziöses Bild gezeichnet hat, das in keiner Weise mit der ein ganzes Leben hindurch eingehaltenen Linie einer leidenschaftlichen Förderung der städtischen Belange in Einklang zu bringen ist. Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen die Verhandlungen, Ausichten, Verwirklichungen und Fehlschläge zu beschreiben, die in der Frage der Heranziehung neuer Industrien zu verzeichnen sind. Eine Reihe von größeren Unternehmungen hat sich damals in Worms anfänglich gemacht. So weit sie von keiner standortmäßigen Voraussetzung der Wormser Landschaft getragen wurden, sind sie wieder verschwunden und ließen leere Fabrikanwesen zurück: Beispiele dafür, daß diese Frage nicht mit Schlagworten zu lösen ist, sondern nur im Zusammenhang mit der Wormser Gesamtlage beantwortet werden kann.

Die städtische Entwicklung hatte allerdings unter Oberbürgermeister Köhler ein ruhigeres Tempo angenommen, ohne jedoch in irgendeinem Zeitpunkt stillzustehen. Nach der stürmischen Entwicklung

der Kählerzeit wurde nun die ganze Stadt in allen ihren Teilen dieser Erneuerung zugeführt. Jahr um Jahr wurden bedeutende Pläne verwirklicht, auch neues Industriegelände unter hohen Kosten erschlossen. Wir können heute sagen, daß aber auch die Weiterführung der Kähler'schen Aktivität keine Gefahr für die städtischen Finanzen gebracht hätte. Wohl aber hätte sie lange vor dem Ausbruch des Weltkrieges die Maßnahmen durchgesetzt, die für das Wohl der Stadt unerläßlich waren. Die vorsichtige Planung Köhlers und die Sorge, die Besteuerung der Bürger als werbendes Moment niedrig zu halten, hat die Termine hinausgeschoben. Auch Freiherr v. Heyl teilte diese Ausrichtung der Stadtpolitik, die von der Bürgerschaft gebilligt wurde. Wir können das nicht ohne weiteres als eine Fehldisposition bezeichnen. Denn damals wußte man ja nicht, wie kurz die Frist noch bemessen war, in der Pläne auf weite Sicht beraten und durchgeführt werden konnten. So dauerte es bis zum Jahre 1913, wo der Punkt erreicht war, von dem aus wieder eine große Offensive eingeleitet werden konnte, die verkehrsmäßig und kulturell gleichzeitig sich auswirken sollte. Die Pläne der Weiterführung der elektrischen Bahnen in die Gemeinden des Wonnegaus zu beiden Seiten des Rheines waren fertiggestellt und im Frühjahr 1914 von der Stadtverordnetenversammlung beschlossen worden. Gleichzeitig waren die inzwischen wiederholt aufgegriffenen Festspielpläne (Rosenspiele 1906 ff.) zu dem Beschluß gereift, durch die alljährliche Aufführung von Nibelungenfestspielen in großer Form (Hebbels Nibelungen) Worms zur Festspielstadt auf Grund seiner eigenen großen Tradition zu entwickeln.

In beiden Fragen steht die unablässige Initiative des Freiherrn v. Heyl im engsten Zusammenwirken mit den Zielen der Stadtverwaltung. Wie in der Zeit Köhlers war jetzt eine Einheitsfront der Bürger wieder auf eine kühne Aktion ausgerichtet, die noch einmal alle Ziele anstrebte, die im Laufe von zwei Jahrzehnten gestellt, aber noch nicht erreicht werden konnten – es war zu spät! Wenige Wochen später brach der erste Weltkrieg aus und zerschlug diesen neuen Versuch, der Stadt das Tor in die Zukunft zu öffnen.

Wieder stand Freiherr Heyl zu Herrnsheim an der Spitze vieler Kriegsmaßnahmen der Bürgerschaft, die er in einem unerfütterlichen Glauben an den deutschen Sieg und die deutsche Zukunft zum vollen Einsatz der Heimatfront immer wieder begeisterte und auch dann noch aufrief, als er durch die unklare und schwächliche Politik des Reiches erschüttert wurde und den endgültigen Bruch mit der Bismarckpolitik tief beklagen mußte (1917). Im letzten großen Aufblühen der nationalen Begeisterung im Sommer 1918 hielt er mit Reichsrat von Buhl zusammen eine große vaterländische Versammlung in Worms ab. Sein politisches Leben und Wirken vollendete sich hier in dem gleichen Sinn, wie er es einst begonnen hatte: im freundschaftlichen Zusammenstehen mit dem Reichsrat Armand Buhl, von dessen Mutter er als Jüngling die ersten politischen Anregungen empfangen hatte und in der ungebrochenen Nachfolge des Fürsten Bismarck. Jetzt rief er aus, daß die Einkreisung Deutschlands sich niemals hätte vollziehen können, wenn man auf Bismarck gehört und sein Genie als Wegweiser für die Politik des jungen Reiches bewahrt hätte. Nachdem nun das Unglück geschehen sei, müsse alle Kraft für den Sieg eingesetzt werden, damit es dann wieder möglich wäre, an das große Vermächtnis Bismarcks zum Segen des Reiches anzuknüpfen.

Es war die letzte politische Kundgebung, die er an seine Mitbürger richtete. Mit dem Zusammenbruch des Reiches erlebte er den Untergang seiner politischen Ideale und mit dem Einzug der französischen Besatzung in seine Vaterstadt die höchste Gefährdung seines Lebenswerkes. Jetzt mußte es sich zeigen, ob die Fundamente, um deren Errichtung und Festigung er sein Leben eingesetzt hatte, tragfähig genug waren, um diese Prüfung zu bestehen.

Ausklang

Am 10. Februar 1923 – in notvollsten Tagen – versammelte sich ein großer Kreis seiner getreuen Freunde auf dem Gut Pfauenmoos am Bodensee, um dem greisen Vorkämpfer an seinem 80. Geburtstag Dank und Ehre zu bezeugen. Es mag damals eine stolze Hoffnung in sein Herz eingezogen sein: daß der deutsche Geist noch lebt und daß auch seine Vaterstadt in allen Demütigungen aufrecht stand und daß sein Lebenswerk Bestand haben werde.

Wenige Monate später, am 25. September 1923, schloß er seine Augen. Sein Wunsch, in der Heimat seine letzte Ruhestätte zu finden, wurde erfüllt. Am 2. Oktober 1923 wurde er von seinem Schloß Herrnsheim aus zur Gottliebenhöhe überführt. Eine unübersehbare Volksmenge begleitete ihn auf diesem Weg. Freunde und ehemalige Gegner gaben ihm die letzte Ehre. Auch der letzte Großherzog von Hessen folgte seiner Bahre. Alle Glocken von allen Türmen der Stadt Worms und von Herrnsheim fangen ihm den Gruß der Heimat. In den Tagen der tiefsten nationalen und



Um 1860



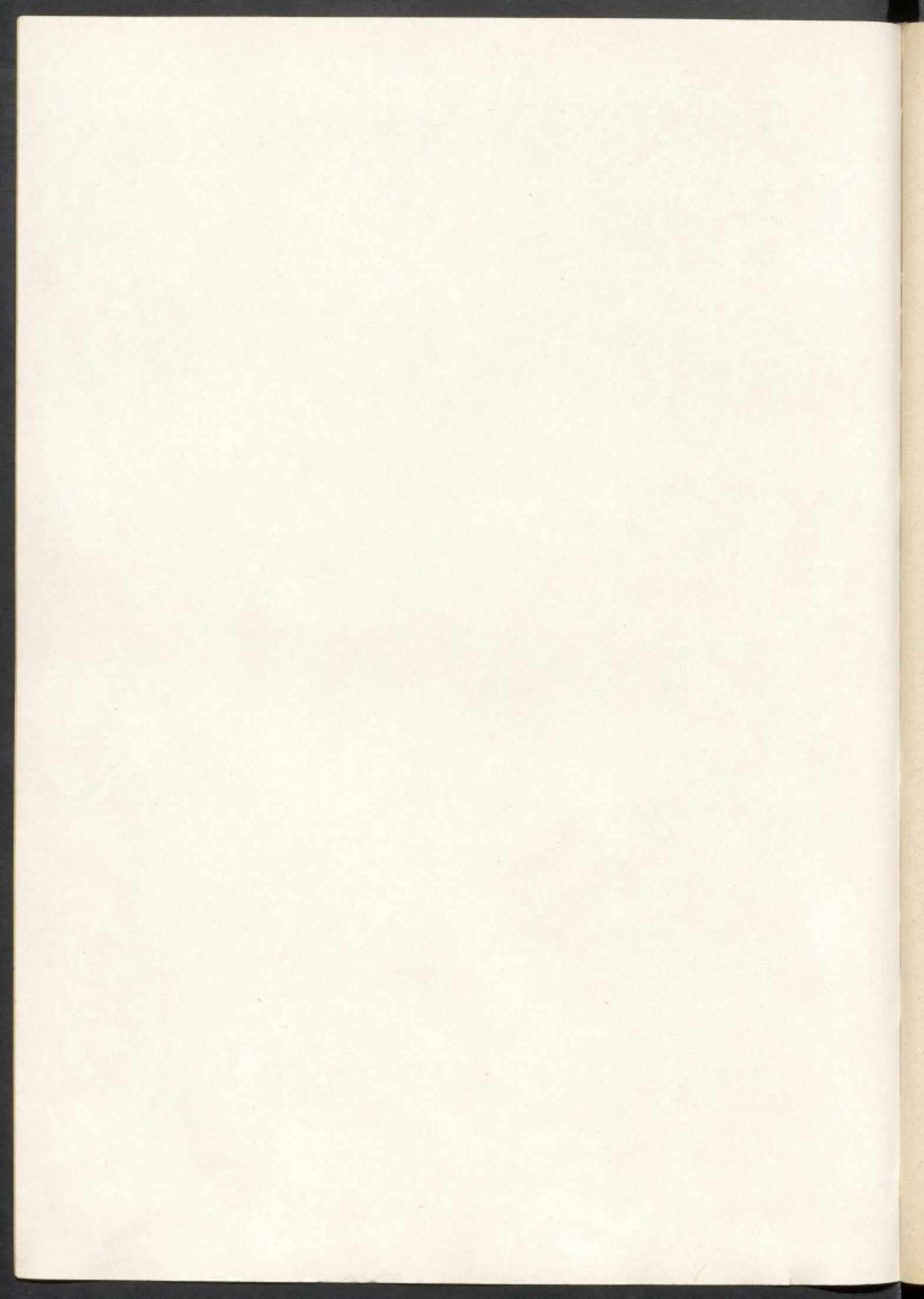
Um 1890



Um 1900



Um 1900



städtischen Not war hier eine Volksversammlung deutscher Männer angetreten, die mit dem letzten Gruß an den toten Bürgerführer ihre Treue zu Volk und Vaterland bekundete und in die Tragik des Zusammenbruchs und die Unbarmherzigkeit des Todes die Zuversicht der Zukunft brachte.

Schon im Jahre 1890 hatte Freiherr v. Heyl auf der Höhe zwischen Worms und Herrnsheim durch Gabriel von Seidl die Gottliebenkapelle erbauen lassen. Otto Hupp hat sie feierlich ausgeschmückt. Sie sollte das Gotteshaus für die kleine evangelische Gemeinde seines Lieblingsdorfes Herrnsheim sein und mit diesem beständigen Leben die Trauer überstrahlen, die durch ihre andere Bestimmung sich mit diesem Ort verbinden sollte. In dem Kreuzgang der Gottliebenkapelle hatte er die letzte Ruhestätte für seine Familie geschaffen. Dort bettete er im Jahre 1915 die sterbliche Hülle seiner Gattin Sophie zur letzten Ruhe. Dort wurde er nun selbst zu Grabe getragen. Seit einigen Monaten ist Herrnsheim eingemeindet und zu einem Ortsteil von Worms geworden. So fand sein Wunsch, in Wormser Erde zu ruhen, seine volle Erfüllung im Streben der jungen Generation, den Weg hochgemut weiterzugehen, auf dem er ihr vorangegangen war.

Stiftung Heylshof

Über seinen Tod hinaus hat er seinen Dienst an der Vaterstadt vorbereitet. In seinem letztwilligen Vermächtnis hat er seiner Familie den Verzicht auf den schönsten und reichsten Teil seiner Besitzungen auferlegt und den stolzen Heylshof mit seinen Kunstschätzen und seinem schönen Garten zu einer Familienstiftung eigenen Rechts gemacht und hierdurch die geschichtliche Verpflichtung eingelöst, die sein Urgroßvater einst auf sich genommen hatte, als er dieses heilige Stück Erde aus den Händen der Franzosen nahm und in die treue Obhut seiner Familie brachte. Die Pflege des Gartens durch Generationen, die Erbauung des Schloßchens und des Heylshofes waren Etappen einer Wiederbelebung dieses Bezirkes, der im Aufwachen großer nationaler Erinnerungen zu seinem Wesen zurückgebracht wurde. Nun hatten Heylshof und Schloßgarten ihre glanzvolle private Rolle ausgespielt, um nach dem Willen ihres Schöpfers in eine größere Mission emporgehoben zu werden: nicht nur als Kunsthaus Heylshof die kostbare Sammlung der Öffentlichkeit zu erschließen und Worms mit einer Kunstsammlung großen Formates eine neue Anziehungskraft zu verleihen, sondern als Stätte der im Heldenlied und in der Geschichte gefeierten nationalen Erinnerungen zu einer Gedenkstätte des deutschen Volkes zu werden. Als „Stiftung Kunsthaus Heylshof“ wurde zunächst die erste Bestimmung zur Ausführung gebracht. Am 23. Juni 1926 wurde das Kunsthaus feierlich eröffnet¹⁶. Selbst die französische Besatzung, die bis dahin im Heylshof ihr Hauptquartier bezogen hatte, beugte sich dem hohen Vermächtnis des Toten und räumte das Haus, so daß mitten in der Besatzungszeit diese neue Zierde der Stadt Worms erstehen konnte. Es war die Krönung des Lebenswerkes des Freiherrn Heyl zu Herrnsheim, die sich hier vollzog in einer Stiftung, deren Auswirkungen unabsehbar sind und in ihrem Schoß die größten Zukunftshoffnungen der Stadt bergen.

Jetzt erst war dieses Leben erfüllt und begann die Aufgabe einer neuen Zeit, das reiche Vermächtnis, das dieser wahrhaft große Bürger der Stadt im Lauf seines Lebens gegeben hatte, beharrlich aufzunehmen und weiterzuführen. Er hat der Stadt die Voraussetzung gegeben, daß sie im Großdeutschen Reich aus der Fülle ihrer nationalen und europäischen Schicksalsverbundenheit den Weg zu einer Erfüllung beschreiten kann, die ihr im kleindeutschen Rahmen verlagert blieb.

Geschichtliche Einordnung

So steht die Persönlichkeit und das Wirken des Freiherrn Cornelius Wilhelm Heyl zu Herrnsheim im Bild seines Jahrhunderts. Diese Würdigung ergab sich im Lauf einer langjährigen stadtgeschichtlichen Forschung und Beobachtung und aus der Durchsicht zahlreicher Dokumente seines Lebens und Kampfes¹⁷.

¹⁶ Führer durch die Kunstsammlungen im Heylshof zu Worms. Worms, Fischer 1925. 39 S. 8°.

Stiftung Kunsthaus Heylshof in Worms am Rhein. Führer durch den Heylshof, seine Örtlichkeit und seine Kunstsammlungen (bearb. von Friedrich Maria Illert). Worms, Fischer 1939. 48 S. 8°. Großer Katalog, vgl. Anm. 9.

¹⁷ Die Zeitumstände erschwerten die Quellenforschungen, da große Teile des Stadtarchivs infolge der Sicherungsmaßnahmen nicht zugänglich waren. Doch standen Materialien genug zur Verfügung, um diese Lücke so zu schließen, daß keine größeren Fehlerquellen zu befürchten waren. Mündliche Überlieferungen wurden nicht herangezogen. Leider mußte die ursprüngliche Absicht einer ausführlich belegten Darstellung und die Veröffentlichung besonders wichtiger Dokumente im Wortlaut und einer sorgfältigen Bebilderung aufgegeben werden, weil infolge der Einstellung des weiteren Erscheinens dieser Zeitschrift, die als Kriegsmaßnahme angeordnet wurde, ein vorzeitiger Abschluß dieser Arbeit notwendig wurde. So konnte nur der erste Entwurf des Manuskriptes zum Druck gebracht werden, dessen Mängel hierdurch erklärt werden.

Die unermüdlige Arbeits- und Willenskraft – seine Devise „Laboremus“ ist der bezeichnende Ausdruck dieser leidenschaftlichen Aktivität, die auch seine Gegner anerkennen mußten – verbunden mit einer idealen Lebensauffassung, ließen ihn über den Kreis seiner wirtschaftlichen Unternehmungen und seiner privaten Interessen hinauswachsen zu einem Volksmann, der seinen durch Fleiß, Sparsamkeit, Mut und Klugheit erworbenen Einfluß und Reichtum aus innerster Überzeugung dem Allgemeinwohl zuwandte.

Das hier gezeichnete Bild unterscheidet sich grundsätzlichen von dem, das seine gegnerischen Zeitgenossen von ihm hatten, die ihn nur als egoistischen Reaktionär, Großagrarier und Autokraten sahen und bekämpften. Es ist aber auch anders, als seine Freunde es sahen. Sie konnten ihn immer nur aus der Nähe beobachten, einzelne Züge erkennen und den Grandseigneur bewundern, respektieren oder fürchten oder auch den Kopf schütteln, wenn er Ideen und Pläne vor ihnen aufstellte, die nicht ohne weiteres in ihrer Zweckhaftigkeit verständlich waren. Aber sie hatten an seiner beharrlichen, starken Persönlichkeit einen Halt, der ihnen Vertrauen und Verehrung einflößte und sie zu einer getreuen Gefolgschaft zusammenschloß.

Ich glaube aber auch sagen zu dürfen, daß das hier skizzierte Bild anders ist, als Freiherr v. Heyl sich selbst sah. Seine in den letzten Lebensjahren niedergeschriebenen Erinnerungen sind Bruchstücke geblieben. Er erzählt darin sachlich und nur hier und da mit Ausdrücken voll Herzenswärme und innerer Dankbarkeit von seinen Vorfahren, seiner Familie, dem Reichstag, der Ersten Kammer und von seinen Fabriken, Häusern und Besitzungen, von dem Verkehr mit Künstlern und politischen Freunden und Gegnern. Er erwähnt ohne große Worte seine Stiftungen nur als etwas Selbstverständliches. Über seinem ganzen Leben stehen zwei Sterne: der Genius Bismarck, dessen Vermächtnis zu bewahren ihm Inhalt seines Lebens und Schaffens ist, und seine Heimat, der zu dienen ihm tiefstes Glück bedeutet. Nur selten spricht er von seinen Feinden, die der Vergangenheit angehören und den Rückblick auf sein Leben nicht mehr stören. Er ist glücklich und stolz, sich stets im Einklang mit seinen Wählern befinden zu haben und in einer fünfzig Jahre umfassenden öffentlichen Wirksamkeit immer die gleichgerichtete Liebe zum Vaterland bewahrt zu haben. So ergeht er sich mit der Ruhe eines erfüllten Lebens und mit der Bescheidenheit, die dieses Bewußtsein in ihm auslöst, in seinen Erinnerungen. Nirgends zieht er eine große Linie, um sein Lebenswerk herauszustellen und eine Selbstherrlichkeit zu dokumentieren, wie sie ihm immer vorgeworfen wurde. Sein eigenes Saldo ist: ein arbeitsreiches, kampferfülltes, teils erfolgreiches, teils resigniertes Leben im Dienst des Volkes, in dem er das Erbe der Vorfahren bewahren und mehren und seinen Nachfahren weitergeben konnte mit dem gleichen Ziel: dem Volk und der Vaterstadt zu dienen.

Zwischen seinem Tod und uns liegen nun 20 Jahre, in denen sich die äußeren und inneren Verhältnisse unseres Vaterlandes vollständig umgestaltet haben, so daß jene Zeit weit entrückt scheint und einer geschichtlichen Einordnung schon jetzt zugänglich ist. In ihr schließen sich die einzelnen Züge dieses Lebens und Wirkens zu einem markanten Gesamtbild zusammen, wie es seine Zeitgenossen noch nicht sehen konnten, da es über sie hinausragte. Mit der Sicherheit seines boden- und volksverbundenen Wesens hat er jeweils das Wichtige erkannt und getan, um seine Vaterstadt wieder emporzuheben. Er hat dieses Ziel nicht in großen programmatischen Visionen glorifiziert, sondern in der unermüdlischen Arbeit von einem zum andern Tag stetig erstrebt. Hier möchte ich ein Wort aufgreifen, das er in einer Rede in Weßhofen am 4. Juni 1903 aussprach: *„Die Menschheit muß die Stufen, welche zur Höhe führen, nacheinander mühsam erklimmen. Schwärmern und berufsmäßigen Agitatoren soll es überlassen bleiben, zu behaupten, diese Stufen überspringen zu können. Die besten Führer sind diejenigen, welche auf dem steilen Wege die nächstliegenden Stufen vor- und rückwärts ins Auge fassen.“* Hier sehe ich die Grundhaltung seiner Arbeit, die herbe Einsicht des Realpolitikers, der weiß, daß die hohen Ziele im lohenden Feuer der Begeisterung gestellt, aber nur in einem beharrlichen Bemühen, von Stufe zu Stufe zu ihnen vorzudringen, erreichbar werden.

Die seiner Zeit vorausseilende Erfassung des Wormser Lebensraumes, die den Zeitverhältnissen jeweils angepaßte Initiative zur Wiedergewinnung dieses Raumes und die beständige Anstrengung, die Stadt selbst als dessen Mittelpunkt wieder tauglich zu machen und das vergessene alte Kernland des Reiches wieder in das Leben der Nation zurückzuführen: so sehe ich die große Linie seines öffentlichen Wirkens, die ihn unter die großen geschichtlichen Stadtführer einreihet. Wenn ihm auch der volle Erfolg verfaßt blieb – es war nicht seine Schuld und sein Verfaßnis – so hat er doch die tragfähige Grundlage gelegt, auf der wir und künftige Geschlechter Stufe um Stufe dem Ziel näher kommen, wenn der Weg treu und beharrlich weiterbefritten wird, an dessen Endpunkt das Reich selbst steht.

In den zwanzig Jahren seit dem Tod des Freiherrn v. Heyl haben wir klarer erkannt, als es das bürgerliche Jahrhundert des Hohenzollernreiches erkennen konnte, wie das tiefste Schickal unserer Stadt mit dem deutschen Schickal verkettet ist, nicht nur in der natürlichen Gebundenheit an gemeinsames Glück und Leid, sondern in der besonderen Erfüllung einer mehr als tausendjährigen Reichshaltung. Wir haben es erkennen können, weil wir auf dem neugeschenkten geschichtlichen Grund weiterbauen konnten und weil uns das Schickal selbst so erschüttert hat, daß wir im Tumult des Zeitgeschehens die tragenden Grundfesten erfassen konnten. In einem Augenblick, wo der Führer den großen Entscheidungskampf zur Vollendung der deutschen Sendung in Europa und in der Welt führt und wo unser Sinnen und Arbeiten ganz diesem Kampf gehört, bleibt vom Vergangenen nur das bestehen, was den deutschen Weg bezeichnet. So kann ich abschließend sagen, daß Freiherr v. Heyl die Persönlichkeit ist, die im wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt das heroische Worms der Geschichte aufgeweckt hat und daß er diese Stadt an das Tor der Zukunft geführt hat. Aufgabe der lebenden und der künftigen Geschlechter ist es, dieses Tor zu öffnen und mutig auszufahren.



Laboremus - Wappentafel an der Gottliebenkapelle
von Otto Hupp